

KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG

Foto: Helmar Mildner



Thema: Lehramtsreform

Bachelor und Master nun auch im
Lehramtsstudium | Seite 1 + 2

plus...

Altes Holz: Was Dendroarchäologie
über das Klima verrät | Seite 3

Falsche Thesen: Kölner Archäologe kritisiert
Beitrag im New Scientist | Seite 6

Virtuelles Wartezimmer: Mit Doc-Talk
Patientengespräche üben | Seite 11

Editorial

Nordrhein-Westfalen hat gewählt, wer das Land aber in Zukunft regieren wird, ist unklar. Damit steht auch noch nicht fest, welchen Kurs die Hochschulen in Zukunft nehmen werden. Hauptstreitpunkt der Vergangenheit sind die Studienbeiträge. Für viele Studierende eine sozial ungerechte Belastung, für die Hochschulen mittlerweile ein unverzichtbarer Bestandteil ihrer Finanzierung. Allein an der Uni Köln müsste etwa 400 Mitarbeiter/innen gekündigt werden, bliebe diese Finanzspritze aus.

Die Studiengebühren haben dazu beigetragen, dass vieles verbessert werden konnte: An der Uni Köln entstehen neue Gebäude, alte werden saniert, es wurden Stellen geschaffen, Bücher und Technik angeschafft und Öffnungszeiten verlängert.

Andererseits stellt sich natürlich die Frage, ob und welche finanzielle Belastung den Studierenden zugemutet werden kann. Die zogen in den letzten Monaten wiederholt auf die Straßen, um ihrem Unmut über die Studienbedingungen Gehör zu verschaffen.

Fest steht, dass es eine dauerhafte und tragfähige Lösung geben muss. „Bei so essenziellen Fragen wie den Studienbeiträgen hätten wir ein besseres Gefühl, wenn man von Anfang an stärker auf parteiübergreifende Kompromisslösungen gesetzt hätte“, sagte Universitätsrektor Prof. Dr. Axel Freimuth kürzlich gegenüber dem Kölner Stadtanzeiger. „Denn wenn wir wüssten, dass wir die Studienbeiträge für die nächsten 20 Jahre haben, könnten wir mit viel mehr Vertrauen in die Zukunft das Geld auch für permanente Stellen verwenden.“

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Ihnen Ihre

Merle Hetteshheimer

Merle Hetteshheimer, Pressestelle
der Universität zu Köln

Reformierte Lehrer

Bachelor und Master nun auch im Lehramtsstudium

Von Merle Hetteshheimer

Die Lehrerbildung in NRW wird reformiert. Nach Magister und Diplom werden zum Wintersemester 2011/2012 nun auch die Lehramtsstudiengänge auf die international vergleichbaren Bachelor- und Masterabschlüsse umgestellt. Der Master, nicht mehr das Staatsexamen, wird dann der Regelabschluss sein.

Mit Beginn des Schuljahres 2006/2007 trat in Nordrhein-Westfalen unter schwarz-gelber Regierung ein neues Schulgesetz in Kraft. Es war eine Reaktion auf das schlechte Abschneiden des Landes bei den PISA-Leistungstudien. Das neue Schulgesetz machte weitreichende Änderungen im Schulsystem wahr: Abitur nach zwölf Jahren, eingeschränktes Mitspracherecht der Eltern bei der Wahl der weiterführenden Schule, mehr Durchlässigkeit zwischen den Schul-

formen und eine stärkere individuelle Förderung der Schüler. NRW sollte damit wieder Anschluss an das Leistungsniveau der anderen Länder finden.

Zu der Reform des Schulsystems kam nun auch eine Reform der Lehrerbildung. Angehende Lehrerinnen und Lehrer sollen mehr und frühzeitig Einblick in die Praxis gewinnen, ist wohl das wichtigste Ziel der Neuordnung. Die sollen sie in einem Eignungspraktikum zu Studienbeginn und in einem halbjährigen Praxissemester während des Studiums bekommen. Die Durchführung des Praxissemesters liegt dabei in der Verantwortung der Lehrer ausbildenden Universitäten. Mitte April unterzeichnete Schulministerin Barbara Sommer dazu gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Landesrektorenkonferenz der nordrhein-westfälischen Universitäten Prof. Dr. Axel Freimuth eine

Rahmenvereinbarung. „Uns gelingt damit erstmals die Verzahnung von theoretischer universitärer mit der praktischen Ausbildung in der Schule. Lehramtsstudierende werden durch das Praxissemester besser auf die Anforderungen der Schule vorbereitet. So können wir die Lehrerbildung nachhaltig verbessern“, so der Rektor.

Der Vorbereitungsdienst wurde hingegen gestrafft und dauert nun nur noch ein Jahr statt wie bisher zwei.

Was ändert sich im Studium?

Ein wesentlicher Punkt bei der Umstellung der Lehramtsstudiengänge auf Bachelor und Master ist die damit verbundene Angleichung der Ausbildungszeiten und die Einführung eines eigenständigen Grundschullehramts. Künftig sollen alle Lehramtsstudiengänge zehn

Semester dauern – sechs davon entfallen auf das Bachelorstudium, weitere vier auf das Masterstudium. An den Universitäten werden Zentren für Lehrerbildung aufgebaut. Sie sind zentrale Anlaufstelle und Identifikationsort für die Lehrerbildung an den Universitäten.

Chancen und Herausforderungen

Für die Universität zu Köln als größte Lehramtsausbildungsstätte in Nordrhein-Westfalen bedeutet das eine Chance wie auch eine Herausforderung, wie Prof. Dr. Thomas Kaul, Prorektor für Lehre und Bildung, betont. Etwa ein Viertel aller 42.000 Studierenden hier studieren im Lehramt. „Der Umstellungsprozess läuft schon seit etwa anderthalb Jahren“, erzählt Kaul. Unter der Leitung des damaligen Prorektors wurde eine AG Lehramt gegründet. Sie ist ein Zusammenschluss von Vertretern der lehrerbildenden Fakultäten. Vier der sechs Fakultäten an der Uni Köln bieten Lehramtsstudiengänge an. Ziel der AG Lehramt ist es, die Rahmenbedingungen auszuarbeiten, unter denen die Lehrerbildung künftig gestaltet werden soll. Das Prorektorat stellte dazu einen Mitarbeiter ein, der die Koordination des Prozesses gestaltet. „Das Problem bei der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge ist“, so Prorektor Kaul, „dass dies viel später geschieht als bei den nicht-schulischen Studiengängen. Dabei haben sich bereits Strukturen herausgebildet, die nun eine Adaption bei den Lehramtsstudiengängen

Info

Reform der Lehrerbildung – das ändert sich:

Das Lehramtsstudium in NRW wird zu Beginn des Wintersemesters 2011/12 auf Bachelor- und Masterstudiengänge umgestellt.

Mit der Einführung eines Eignungspraktikums zu Studienbeginn und eines Praxissemesters im Masterstudium soll den Studierenden mehr Praxis vermittelt werden.

Im Studium sollen mehr Fachdidaktik vermittelt und die Bildungswissenschaften gestärkt werden.

Mit der Einführung eines eigenständigen Grundschullehramts und der Angleichung der Ausbildungszeiten wird die Gleichwertigkeit aller Lehrämter sichergestellt.

An die Stelle der Studienseminare treten die Zentren für Lehrerbildung an den Universitäten als zentrale Anlaufstelle.

Der Vorbereitungsdienst (Referendariat) wird auf ein Jahr gekürzt.

Rubriken

Thema	1
Meinung	2
Forschung & Lehre	3
KinderUni.....	7
Studierende	11
Welt der Hochschule	12
Personalien	15



Thema

Reformierte Lehrer

Fortsetzung von Seite 1

erforderlich machen.“ Dazu gehört zum Beispiel, dass die Universität Kapazitäten – Räume und Lehrpersonal – bereitstellen muss, um die Aufstockung der Lehramtsstudiengänge auf zehn Semester adäquat umsetzen zu können. Andererseits sei dies auch ein „riesen Fortschritt“, ist Prof. Dr. Hans-Joachim Roth, Dekan der Humanwissenschaftlichen Fakultät, überzeugt. „Das war eine Forderung, die schon seit langem bestand.“ Gerade in den ersten Bildungsjahren, also in

täten. Das Lehrerbildungszentrum wird ein zentrales Prüfungsamt innehaben.“ Eine wichtige Aufgabe wird außerdem die Beratung der Studierenden sein. Die Universität zu Köln habe dafür ihre Beratungsangebote in der Vergangenheit stark ausgebaut, weiß Dekan Roth. Wichtig sei nun eine starke Vernetzung der Lehramtsangebote: „Die Studierenden sollen nicht isoliert in den einzelnen Fächern studieren.“ Man wolle ein Wir-Gefühl der Lehramtsstudierenden schaffen.



Foto: Dirsing/Schorn

der Grundschule, sei eine höhere Qualifikation des Lehrpersonals dringend notwendig.

Zentrale Rolle des Lehrerbildungszentrums

Die halbjährige Praxisphase, die den Studierenden einen frühzeitigen Einblick in die Schulpraxis gewähren soll, ist nun Teil der universitären Ausbildung und in das Masterstudium eingebunden. Dafür strebt die Universität zu Köln eine intensive Vernetzung mit den Schulen an. Dem neu gegründeten Zentrum für Lehrerbildung kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. „Die Vernetzung erfordert ganz andere logistische Strukturen, die wir gerade aufbauen“, erläutert Kaul. Dabei werde das Zentrum für Lehrerbildung drei Bereiche abdecken: Zum einen hat es eine Steuerungsfunktion. Es wird strukturell als zentrale Einrichtung aufgebaut werden, mit einer Leitung, einem Beirat und einer Geschäftsführung. Darüber hinaus wird das operative Geschäft über das Lehrerbildungszentrum abgewickelt werden. „Wir werden eine zusätzliche Prüfungsbelastung von etwa 10.000 Studierenden haben“, erklärt Kaul. „Bis jetzt wurde das vom Landesprüfungsamt übernommen. Hinzu kommen Abstimmungsprozesse mit den Fakultäten.“

In der praktischen Vorbereitung auf den Lehrberuf würde sich der Dekan kontinuierliche Praxisanteile im Studium wünschen. „Leider“, so Prof. Roth, „scheitert das aber derzeit an den schulischen Kapazitäten. Es gibt zum Beispiel nicht die Möglichkeit, Lehrer für die Betreuung von Studierenden freizustellen.“ Daher löse man dies an der Uni Köln mithilfe einer medialen und didaktischen Ausstattung, die eine Praxissimulation zulasse.

Nachwuchs gezielt fördern

Ein entscheidender Vorteil der Umstellung auf die gestuften Studiengänge liegt in der Möglichkeit einer gezielten Nachwuchsförderung durch Forschungsprojekte. Das, so Rektor Freimuth, sei ein wesentlicher Bereich zur Stärkung der Bildungswissenschaften: „Die Lehrerbildung ist ein Bereich, in dem wir etwas bewegen müssen. Mit über 10.000 Studierenden will ein Viertel unserer Studenten Lehrer werden. Was uns fehlt ist ein international sichtbarer und wettbewerbsfähiger Schwerpunkt im Bereich der Bildungsforschung. Das auszubauen steht jetzt auf unserer Agenda – eine Riesenherausforderung für die kommenden Jahre.“ Die Universität zu Köln habe bereits einen Antrag für eine Graduierten-

Meinung

Eine Schule für alle

Die UN-Konvention und ihre Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung

Die UN-Konvention „On The Rights of Persons with Disabilities“ von 2006 ist als Behindertenrechtskonvention nach der Ratifizierung seit dem 26. März 2009 auch in Deutschland rechtsverbindlich wirksam.

Die Konvention, welche unter maßgeblicher Mitwirkung von Menschen mit Behinderungen entwickelt wurde, beinhaltet im Kern grundlegende menschenrechtliche Auffassungen, die alle Lebensbereiche tangieren. Diese Konvention bezeichnet der Erziehungswissenschaftler Georg Feuser in der aktuellen Ausgabe der Fachzeitschrift Behindertenpädagogik als „Meilenstein in der Behindertenbewegung und der Behindertenpolitik“. Hervorzuheben ist insbesondere der Artikel 24 zur Bildung, der die Vertragsstaaten wie Deutschland zur Schaffung eines so genannten inklusiven Bildungssystems („inclusive education system at all levels“) verpflichtet.

Hierbei stellt sich die Frage: Welche Konsequenzen sind damit verbunden?

Erstens gehört dazu die Überwindung der bestehenden Parallelität von Regel- und Sonderpädagogik. Zweitens die Ermöglichung des Zugangs und die Partizipation am Regelschulsystem für alle Kinder und Jugendlichen. Dieser Prozess ist jedoch „mit der Synthese beider Systeme – Regelschul- und Sonderschulsystem – zu einem heute möglichen human- und erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisstand einer „Allgemeinen Pädagogik“ verbunden. Drittens wird die Integrations- bzw. Inklusionsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen nicht mehr in Frage gestellt, jedoch das System Schule. Voraussetzung wäre es, Bedingungen zu schaffen, die es allen Kindern und Jugendlichen ermögli-

chen, entsprechend ihrer individuellen Ausgangsbedingungen und bezogen auf ihre Biographie und ihre Entwicklungsmöglichkeiten gemeinsam lernen zu können. Die Grenzen der Integration bzw. Inklusion ziehen die Politik, die Gesellschaft und die Bildungsinstitutionen, die sich nicht entsprechend qualifizieren bzw. verändern oder verändern wollen. Keinesfalls sind jedoch die Entwicklungs- und Lernvoraussetzungen der Kinder und Jugendlichen Maßstab für gelingende oder misslingende Integration und Inklusion.

Wichtig ist: Eine Reform muss sowohl von innen als auch von außen geschehen. Die Initiierung von außen durch die UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen ist getan, die Kultusministerkonferenz hat inzwischen reagiert, und auch die Stadt Köln hat per Ratsbeschluss die Verwaltung beauftragt, einen „Inklusionsplan“ unter Beteiligung der relevanten zivilgesellschaftlichen Institutionen und Gruppierungen zu entwickeln.

So wird von der Kultusministerkonferenz das Ziel des Ausbaues des gemeinsamen Lernens von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung und „damit das gemeinsame zielgleiche und ziel-differente Lernen (...) in der allgemeinen Schule“ in einem aktuellen Diskussionspapier postuliert. Förderschulen und Förderzentren gelten nicht als allgemeine Schulen.

Eine Zusammenarbeit von allgemeiner Pädagogik und Sonderpädagogik ist unabdingbar geworden. Damit wird konstatiert, dass die „Weiterentwicklung des Bildungssystems (...) ein wichtiges Anliegen für die Bildungspolitik“ ist, gleichzeitig jedoch Anforderungen an die Lehr-Lernforschung und die Lehrerbildung stellt. Für



die Lehrerbildung bedeutet dies, allgemeine Pädagogik/Bildungswissenschaften und Sonderpädagogik zu verzahnen, gleichwohl jedoch eine Ausbildung für zukünftige Lehrerinnen und Lehrer zu implementieren, die das Ziel verfolgt, Heterogenität als Ressource oder Chance zur Weiterentwicklung der allgemeinen Schule zu begreifen.

Gleichzeitig bedarf es einer Reform aus dem Inneren heraus, also die Bereitschaft und den Mut der Schulen und Lehrerinnen und Lehrer, sich der Herausforderung der Inklusion zu stellen. Des Weiteren braucht es die Bereitschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Sinne eines Theorieimports, das entsprechende Wissen und die vorliegenden Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen sowie Schulen und Lehrpersonen und Teams zu beraten und zu unterstützen. Diese Aufgabe nehmen wir ernst und haben damit begonnen.

■ Prof. Dr. Kerstin Ziemer ist Professorin für Pädagogik und Didaktik bei Menschen mit geistiger Behinderung (Schwerpunkt: Inklusion) im Department Heilpädagogik und Rehabilitation.

schule gestellt, der auch bewilligt wurde. Die Universität zu Köln wird über einen Zeitraum von fünf Jahren pro Jahr 300.000 Euro für die Einrichtung einer Graduiertenschule erhalten. Die Graduiertenschule soll dem Lehrerbildungszentrum als übergreifender Einheit zugeordnet werden. Hoch qualifizierte Absolventen aus dem Lehramtsstudienbereich können sich hier weiterbilden.

Prozesse homogenisieren

Mit etwa 600.000 Euro Jahresfinanzierung wird das Lehrerbildungszentrum an den Start gehen. Die Universität zu Köln hofft aber auf die vom Ministerium zu einem

späteren Zeitpunkt vorgesehene Anhebung auf rund 1,2 Millionen Euro. „Das wird notwendig sein“, erklärt Prorektor Kaul. Allein für die verwaltungstechnische Abwicklung der Prüfungen benötige man zehn Mitarbeiter. 20 bis 40 Mitarbeiter soll das Lehrerbildungszentrum dann in der Hochphase haben. Außerdem müsse ein Gebäude angemietet werden.

Derzeit befinden sich die Lehramtsstudiengänge der Universität zu Köln in der Akkreditierungsphase. In einer ersten Phase wurde der Modellbericht eingereicht, d.h. das Rahmenkonzept der Lehrerbildung wurde zur Begutachtung freigegeben und bei den Bildungswissenschaften soll noch in diesem Halb-

jahr die Begutachtung stattfinden. In einer zweiten Akkreditierungsphase im Herbst sollen die Fächer begutachtet werden. In den vier lehrerbildenden Fakultäten gebe es auch vier verschiedene Prüfungskulturen, so Kaul. Eine Herausforderung sei es deshalb, diese Prozesse zu homogenisieren.

■ MH, Presse und Kommunikation



Forschung & Lehre

Datenberg aus Holz

Das Labor für Dendroarchäologie der Universität beherbergt einen Schatz an Jahres- und Klimadaten

Von Robert Hahn

Altes Holz macht Archäologen glücklich. Und auch die Klimaforscher lieben diesen Stoff. Denn Holz lässt sich mit Hilfe der Dendrochronologie jahrgenau datieren. Dadurch können nicht nur archäologische Ereignisse sondern auch die im Holz gespeicherten Klimainformationen zeitlich präzise fixiert werden. An der Universität zu Köln befindet sich am Institut für Ur- und Frühgeschichte das einzige Labor für Dendroarchäologie in Nordrhein-Westfalen. Hierhin werden seit den siebziger Jahren alle Holzfundstücke von Rhein und Ruhr geliefert. Der Leiter des Labors, Dr. Thomas Frank, ist Hüter eines einzigartigen Schatzes von Daten, mit denen er noch allerhand vor hat.

Im Büro des Kölner Dendroarchäologen Thomas Frank hängt eine über drei Meter lange Zeitskala an der Wand, die noch von seinem Vorgänger Dr. Burghart Schmidt erstellt wurde. Von 6.700 vor Christus bis ins Jahr 1970 reichen die Jahreszahlen. Auf farbigen Papierstreifen haben die Wissenschaftler die bereits ermittelten europäischen Regionalchronologien aufgeklebt, die in ihrer Summe eine Chronologie der Geschichte und des Klimas unseres Kontinents ergeben. Hier im Labor für Dendroarchäologie werden fast alle Holzfundstücke untersucht, die im Rahmen von archäologischen Ausgrabungen oder bei Bauarbeiten im Land Nordrhein-Westfalen geborgen werden: „Wir sind das einzige Dendrolabor des Landes“, erklärt Frank. Beliefert werden die Forscher überwiegend von den Ämtern für Boden- und Baudenkmalpflege. Eine Besonderheit des Kölner Labors ist seine relativ lange Geschichte in der jungen Disziplin der Dendrochronologie. Bereits 1972 wurde es von Burghart Schmidt gegründet. „Das Kölner Labor ist eines der Pionierlabore in Europa“, so Thomas Frank.

Ungehobener Datenschatz

Im Laufe der Jahrzehnte sammelte Burgart Schmidt eine gewaltige Menge Probenmaterial an, weiß Frank: „Wir haben inzwischen Daten von 30.000, vielleicht 35.000 Hölzern und auch die Probenbelege dazu.“ Eine sehr große Men-

ge an Daten, die es zu verknüpfen gilt. Thomas Frank möchte deshalb in Zukunft die schon datierten Hölzer als Grundlage für ein weiteres Projekt benutzen: Mit Hilfe eines Geographischen Informationssystems (GIS) will er eine Klimakarte der Vergangenheit zeichnen. Das System erlaubt es, den Fundort des Holzes mit seinen Jahrringinformationen darzustellen. Zusätzliche Untersuchungen der in den Hölzern eingelagerten Isotopen könnten Informationen über Temperatur und Niederschlag zur Zeit des Baumwachstums liefern. „Diese klimatologischen Informationen kann man bei einem dendrochronologisch untersuchten Holzstück jahrgenau datieren“, erklärt der Wissenschaftler. So wäre es möglich, verbunden mit der Information über den Fundort, weit zurückreichende Reihen von Klimainformationen in geographischen Räumen mit dem GIS abzubilden und paläoklimatologische Karten zu entwickeln. „Da eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten, die wir in Köln vorantreiben wollen.“ Dafür muss Frank allerdings eine Inventarisierung der Hölzer betreiben. Denn bis jetzt lagern die Holzproben beschriftet aber undokumentiert und nicht gezielt zugreifbar in der Scheune eines bergischen Bauernhofs – keine guten Nutzungsvoraussetzungen für ein Archiv. „Ich möchte das gerne ändern“, so Frank.

Jahresdaten für Geschichte und Urgeschichte

Die Holzstücke auf dem Messtisch des Dendrochronologen liefern auch den Archäologen Jahresdaten. So etwa bei der Holzverschalung eines Teilstücks des Fundaments der römischen Stadtmauer Kölns, die im Jahr 2008 bei U-Bahn-Arbeiten in der Domstadt freigelegt wurde. „Mein Vorgänger Burghart Schmidt konnte die Proben auf das Jahr 89 nach Christus datieren“, so Frank. „Bis dahin hatte man angenommen, die Stadtmauer sei schon mit der Erteilung der Stadtrechte durch Agrippina im Jahr 50 gebaut worden.“

Solche Jahrringkalender werden durch die Kombination und den Abgleich aller gefundener Holzproben erarbeitet. Sie gelten zunächst

einmal für eine bestimmte Region, deren klimatische Gegebenheiten einen Vergleich der Schwankungen in den Jahrringbreiten zulassen. So verfügt das Kölner Labor etwa über Kalender für die Eifel, den Westerwald und das Bergische Land. Überregionale Chronologien entstehen aus dem Vergleich und der Kombination dieser regionalen Chronologien.

Wichtig für die absolute Datierung eines Holzes ist, dass die Kalender Anschluss an die Gegenwart haben. Ausgehend von einem Fixpunkt in der Gegenwart, können die Dendrochronologen einen weit in die Vergangenheit zurückreichenden Jahrringkalender erstellen. Inzwischen reichen solche Chronologien bis zum Beginn der Nacheiszeit vor 12.000 Jahren zurück. In Fällen, in denen sich Hölzer einer Fundstelle nicht in eine der bekannten Chronologien einordnen lassen, können die Dendrochronologen eine relative Datierung der Hölzer zueinander und eine sogenannte „schwimmende Chronologie“ erzeugen. Damit kann man anhand der Gesamtzahl der Jahrringe immerhin noch sagen, wie lange ein Fundort genutzt wurde – allerdings nicht mit jahrgenau fixierten Daten.

Voraussetzungen der Datierung

Eine zentrale Rolle in der Dendrochronologie spielt die sogenannte Waldkante des Baumes. Dabei handelt es sich um den äußersten Jahrring, der als letzter vor der Fällung gewachsen ist. Ist die Waldkante des Baumes an einer Probe erhalten, dann kann eine jahrgenaue Datierung des Fällungszeitpunkts gelingen. Dies geht aber nicht immer. Oft wurde das äußere Splintholz des Baumes von den Zimmerleuten entfernt oder von Bakterien und Schädlingen zerstört. In solchen Fällen gelingt den Forschern immer noch eine Datierung mit einem sogenannten terminus post quem – einem Zeitpunkt nachdem die Fällung erfolgt sein muss – bei einer Abweichung von plusminus fünf Jahren. Das Untersuchungsobjekt muss noch weitere Eigenschaften mitbringen: genügend Jahrringe. „Mindestens fünfzig Jahrringe sind der Standard“, erklärt Thomas



Fotos: Robert Hahn

Im Labor für Dendroarchäologie erläutert Dr. Thomas Frank, was sich aus den Hölzern herauslesen lässt. Etwa 35.000 Hölzer sind mittlerweile datiert.

Frank, denn der Vergleich mit anderen Hölzern und die Einordnung in einen regionalen Jahrringkalender gelingt nur durch den Vergleich der Zu- und Abnahmen der Jahrringdicken. Und dafür braucht man eine Mindestanzahl. Manche Holzproben weisen auch Wuchsstörungen oder Astanschlüsse auf, die die Jahrringmuster verzerren und eine dendrochronologische Datierung verhindern.

Zählen unterm Fadenkreuz

Für die dendrochronologische Untersuchung muss das Holz präpariert werden. Mit einem rasiermesserscharfen Cutter wird es angeschnitten und danach auf einem Messschlitten unter dem Fadenkreuz eines Binokular-Mikroskops untersucht. Mit einer Auflösung von einem hundertstel Millimeter Genauigkeit wird das Holz von Jahrringgrenze zu Jahrringgrenze bewegt, und die Abstände zwischen den Ringen durch Betätigung des Impulsgebers vermessen. Die so ermittelten Daten können nun im Computer mit bereits bekannten Jahrringkurven abgeglichen und ihre statistische Übereinstimmung ermittelt werden. Trotz der Unter-

stützung durch den Computer muss immer noch die optische Kontrolle am Leuchttisch folgen, denn immer wieder gibt es Fälle, in denen die Ergebnisse des Messprogramms falsch sind. „Man sieht dann am Leuchttisch: Das kann alles so gar nicht sein“, erläutert Thomas Frank. „Diese optische Kontrolle gehört immer noch zum Standard der Dendrochronologie.“

Bei Zeiträumen, die dendrochronologisch schwach belegt sind, muss nun noch die Relevanz der Daten überprüft werden. Denn die Menge des Probenmaterials ist wichtig für die Auswertung. „Je öfter Sie für einen bestimmten Zeitraum ein Jahrringbreitenmuster belegen können, desto abgesicherter ist es und umso besser kann man andere Hölzer aus diesem Zeitraum datieren“, so Frank. Trotz solcher Schwierigkeiten können im Kölner Labor bis zu sechzig Prozent der angelieferten Hölzer datiert werden – worauf die Archäologen begierig warten, so Thomas Frank: „Man sieht ja dem Holz nie an, wie alt es ist. Deswegen wird es auf jeden Fall erst einmal zu uns geschickt.“

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln

campus store
KÖLN

Philosophikum
Albertus-Magnus-Platz
Öffnungszeiten:
Mo – Do: 10 – 17 / Fr: 10 – 16 Uhr

HOL DIR DEIN
UNI SHIRT!

www.campusstore.de



Forschung & Lehre

Tausend Hammerschläge pro Meter

Kölner Klimaforscher auf Spurensuche in der Sahara

Klimatische Schwankungen wandelten seit jeher Wüsten zu grünen Gebieten und umgekehrt. Bereits vor einigen Jahren veröffentlichten Kölner Archäologen ihre Ergebnisse, die belegten, dass die östliche Sahara vor etwa 11.000 bis 5.000 Jahren eine vom prähistorischen Menschen besiedelte Savannenlandschaft war. Wie schnell die Sahara dann zum größten Trockengebiet der Erde wurde, bleibt aber Anlass für Diskussionen zwischen verschiedenen Forschern. Eine Forschergruppe des SFB 806 hat im Yoa-See in Nordtschad einem 16 Meter langen Sedimentkern gezogen, der über 11.000 Jahre zurückreicht und detaillierten Aufschluss über den Verlauf der Feuchtphase und der anschließenden Verwüstung geben wird.

„Immer noch nichts Neues.“ Dr. Stefan Kröpelin überprüft wieder und wieder seine Mails. Die Proben der Kölner Forschergruppe des Sonderforschungsbereichs 806 „Unser Weg nach Europa – Kultur-Umwelt Interaktion und menschliche Mobilität im Späten Quartär“ sollten schon vor Wochen ankommen, jetzt sind sie endlich für heute angekündigt. Auf der Expedition im Februar und März dieses Jahres nahm der Geoarchäologe mit seinem Partner, dem Geologen Professor Martin Melles, und drei Studenten in einem See im nördlichen Tschad Proben, die wahrscheinlich rund 11.000 Jahre in der Klimageschichte zurückgehen. Stefan Kröpelin sitzt neben sich türmenden Büchern, Karten und Veröffentlichungen, er sagt: „Diese Expedition war ganz besonders.“

Die Forschungsreise war einzigartig in ihrer wissenschaftlichen Qualität, aber auch durch vielfältige Widrigkeiten. Allein, dass die Proben jetzt auf dem Weg nach Köln sind, hat einen hohen Aufwand und Durchhaltevermögen bedeutet und war wochenlang unklar. Flugbestimmungen, Flugausfälle, Zoll-

probleme – jetzt wartet Kröpelin auf die Benachrichtigung, dass sie wohlbehalten eingetroffen sind. Wenn die Kerne beim Transport beschädigt oder von Grenzbeamten geöffnet worden sind, könnten die feinen Sedimentschichten herausgeflossen und zu einem ungeschichteten Brei vermischt worden sein. So könnten Jahrtausende aus dem Klimaarchiv herausgerissen werden. Eigentlich fliegt der Forscher mit den Probeboxen zusammen, um sicherzustellen, dass so etwas nicht passiert. Erst beim Öffnen der Kerne wird sich zeigen, ob die jährlichen Ablagerungen noch erhalten sind. Er überprüft seine Mails – wieder nichts. Seine Anspannung ist ihm deutlich anzumerken. „Wird schon schief gehen.“

Ganz besonders ist die Expedition auch durch den Ort der Probenahme, ein tiefer blauer See, umrandet von Palmen der Oase, in unwirklich scheinender Wüstenlandschaft, in der es kaum regnet. Dadurch werden keine Sande in den See von Ounianga Kebir gespült. Pflanzenpollen, Kieselalgen oder Mücken sinken auf den Grund und hinterlassen dort den Abdruck ihrer Zeit. Die Zusammensetzung der Pflanzen gibt Aufschluss über die Niederschlagsmenge, unterschiedliche Kieselalgenarten oder Mückenreste zeigen schwankende Temperaturen und Salzgehalte des Sees. Das Verhältnis von Sandkörnern zu organischem Material lässt auf Winde schließen, je mehr Wind, desto mehr Sand. Diese Sedimente haben sich auf dem heute 25 Meter tiefen Seeboden übereinander abgelagert, Winter für Winter, Sommer für Sommer. Störungen durch den Menschen gibt es in dieser äußerst dünn besiedelten Gegend nicht. Kröpelin zeigt auf die Karte: „Da ist nichts in der Gegend, ein völlig unbekannter Fleck.“ Die Arbeitsgruppe um den Forscher ist die einzige in der schwer zugänglichen Region. 1300 Kilometer mussten sie

von dem Startpunkt in N'Djamena aus zurücklegen, auf dem Rückweg gerieten sie in einen außergewöhnlich schweren Staubsturm mit Sichtweiten bis zu wenigen Metern. Die Forscher mussten schon einen gewissen Sinn für das Abenteuer auf diese Reise mitnehmen. Zudem ist nicht nur das Expeditionsziel

weit wie in der vorangegangenen Expedition, deren Ergebnisse 2008 in einer Titelgeschichte in Science veröffentlicht wurden. Damit ist dem Team gelungen, die Grundlage für ein Afrikaweit einzigartiges Klimadatenarchiv zu legen. Für den Geoarchäologen ist wichtig, dass es Daten von den Klimaverhältnissen

stark bewirtschaftet wird, denn der Boden ist voller Nährstoffe und enthält noch viele angewehrte Samen.

Dass es diese Periode gab, in der sich eine grüne Landschaft über das heutige Gebiet der Sahara erstreckte, fanden die Kölner Klimaforscher und Archäologen schon vor Längerem heraus. Kröpelin



Fotos: Stefan Kröpelin

Probennahme in einer kaum zugänglichen Region. Vor allem die Sandstürme mit Sicht bis zu wenigen Metern erschweren die Arbeit der Wissenschaftler.

isoliert vom Rest der Welt, die Bewohner des Umlands sind es auch. Die Probenahme der Fremden rief bei einigen Misstrauen und Aberglauben hervor, Bürgermeister der anliegenden Dörfer und die Regierung der Provinz unterstützten die Expedition jedoch, wo sie konnten.

Neben kulturbedingten Erschwerissen gehörte die Probenahme zu den täglichen Herausforderungen. Auf einer mitgebrachten Bohrplattform kamen die Forscher pro Schlag mit einem 30 Kilogramm schweren Gewicht manchmal nur einen Millimeter voran. Tausend Schläge entsprechen etwa 500 Jahren in der Zeitgeschichte, fordern bei über 40 Grad aber auch viel Schweiß. Professor Martin Melles vom Institut für Geologie und Mineralogie in Köln erinnert sich: „Ich habe mich dann motiviert und mir gesagt, dass jeder einzelne Hammerschlag ein Jahr zurückgeht.“ Voraussichtlich 11.000 Jahre sind die Wissenschaftler diesmal zurückgegangen, das ist doppelt so

auf einem bewohnten Kontinent sind, die präzise Rückschlüsse für die früheren Umwelt- und Lebensbedingungen ermöglichen, im Gegensatz zu Proben aus Polargebieten oder Meeressedimenten.

Die heutigen Bedingungen für die Menschen sind schlecht, seiner Ansicht nach könnten sie sich aber aus verschiedenen Gründen verbessern. Beispielsweise mit der Anerkennung des Gebiets zum Weltkulturerbe, die er forciert. Dieser Fleck der Erde würde dann zu einem bekannten Punkt auf der Weltkarte werden, würde Aufmerksamkeit und Interesse bekommen und damit indirekt auch ein bisschen mehr Geld. Auch der gegenwärtige Klimawandel könnte lokal betrachtet den Lebensstandard erhöhen. Durch die angestiegenen Temperaturen verdunstet auf den Ozeanen mehr Wasser, das durch die Monsunwinde auf den Kontinent getragen wird und dort abregnet. Das heißt, die Sahara könnte langfristig wieder ergrünen, wenn sie nicht zu

widerspricht jedoch der Meinung von Klimamodellierern, dass die heutige Wüstenregion „mit einem Schlag“ zu dieser wurde. Er betont: „Das war ein langwieriger Prozess und ging nicht so abrupt vonstatten.“ Die neuen Proben werden das bestätigen, zumal die Forscher auch Vergleichsproben bei einem anderen See in der Region genommen haben.

Der Schlagabtausch darüber, wie lange der Prozess der Verwüstung gedauert hat, zieht sich durch einschlägige Science Veröffentlichungen. In einem Jahr wollen die Kölner Forscher ihre ersten Ergebnisse über den Klimawandel in Nordafrika mit einer bisher unerreichten Genauigkeit vorlegen. Wenn die Proben doch nur endlich ankämen. Kröpelin aktualisiert seinen Mailgang. „Ja, sie sind da, sie sind jetzt in Köln angekommen, alles ist gut.“ Jetzt kann es losgehen mit der jahrelangen Analyse.

■ IP, Presse und Kommunikation



UNIKLINIK
KÖLN

Transfusionsmedizin
Blutspendezentrale

Blut spenden. Leben retten.



Blutspendezentrale
der Uniklinik Köln

Kerpener Str. 62, Köln-Lindenthal
Tel. 0221-4784805

www.uk-koeln.de/blutspende

Spendezeit: Mo., Di., Mi.: 13.00 - 20.00 Uhr, Do., Fr., Sa.: 7.30 - 14.00 Uhr



Forschung & Lehre



Foto: Merle Hettesheimer

Gemeinsam leben – gemeinsam lernen

„Meine Art – Deine Art“ hilft behinderten und nicht behinderten Kindern, Grenzen zu überwinden

Die kleine Raupe Klulo macht es vor: Sie bewegt sich mit Neugierde und Unbefangenheit durchs Leben, probiert von allem, das sie findet und verwandelt sich schließlich in einen wunderschönen Schmetterling. Der könnte ein Sinnbild einer gesellschaftlichen Metamorphose sein, in der es keine Grenzen und vor allem keine Ausgrenzung gibt.

So jedenfalls sieht es Prof. Dr. Walter Dreher, Schirmherr der Fachtagung „Meine Art – Deine Art“, die die Jugendkunstschule e. V. in Zusammenarbeit mit der Humanwissenschaftlichen Fakultät Ende März an der Uni Köln durchführte.

Die Kinder stehen im Mittelpunkt der Veranstaltung und deshalb eröffnen sie auch die Fachtagung „Meine Art – Deine Art“: 15 Projekte gibt es hier zu sehen, in denen sich behinderte und nicht behinderte Kinder kreativ ausgetauscht haben. Dazu gehören Fotoarbeiten, Malerei, Tanz und andere künstlerische Darbietungen. Über zwei Jahre hatten die Kinder die Möglichkeit, sich im kreativen Arbeiten auszuprobieren. Gefördert wurde das Projekt von der Aktion Mensch; Jugendkunstschule und Universität begleiteten die Arbeiten. Sie sollen nicht nur den Kindern einen Einblick in eine andere Lebenswelt vermitteln,

sondern auch Betreuern und Eltern neue Wege kulturpädagogischer Arbeit aufzeigen. Studierende der Uni Köln dokumentierten die Projekte in Praktika, Seminar- und Diplomarbeiten.

Kunst eröffnet neue Erfahrungshorizonte

Wie kein anderes Medium ermöglicht die Kunst dem Menschen, sich ohne Grenzen auszutauschen. Darauf – so Prof. Dr. Hans-Joachim Roth, Dekan der Humanwissenschaftlichen Fakultät, in seiner Eröffnungsrede – weise auch der Veranstaltungstitel hin. Kunst, eng-

lich: „art“, beziehe sich nicht nur auf das kreative Schaffen sondern auch auf die Wesensart, das Unterschiedlichsein von Menschen. Der in der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen enthaltene Gedanke der Inklusion werde über die Kunst gelebt. „Kunst wird hier zum Alltag der Kinder und bewegt sich nicht mehr auf der literarischen Ebene der Hochkultur. Sie liefert die Freiheit, sich ohne gesellschaftliche Zwänge zu erproben und beinhaltet damit Ansätze für eine offene Gesellschaft.“

Staatssekretärin Dr. Marion Gierden-Jülich (Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und

Integration des Landes Nordrhein-Westfalen) weist auf die besondere Bedeutung kultureller Bildung für die Schulbildung und Jugendarbeit hin: „Sie ist besonders geeignet, Kinder zu fördern, denn sie findet einen spezifischen Zugang zu Kindern.“ NRW wolle alle Kinder gleichermaßen fördern und ihre Lebenschancen damit verbessern. Außerschulische Bildungsprojekte wie das Projekt „Jedem Kind ein Instrument“, das auf ganz NRW ausgeweitet werden solle, seien dafür besonders wichtig. „Wir haben noch viel vor uns“, so die Staatssekretärin.

Die kulturelle Bildung müsse sich der Inklusion stellen, betont Elfi Scho-Antwerpes, Bürgermeisterin der Stadt Köln. Dabei ginge es nicht um das „ob“ sondern um das „wie“.

Laut UN-Konvention, Art. 4, bestehe die Verpflichtung zur Grundfreiheit von Menschen mit Behinderung. Das Projekt „Meine Art – Deine Art“ sei dabei in besonderem Maße geeignet, einen kulturellen Beitrag zum Leitbild der Inklusion zu leisten.

Einen ersten Meilenstein konnte das Projekt nun setzen. Die Jugendkunstschule werde „Meine Art – Deine Art“ am 28. Mai auf der Unesco-Konferenz „Arts Education Germany“ vorstellen, berichtet Projektleiterin Prof. Dr. Hildegard Ameln-Haffke (Lehrstuhl für Heilpädagogische Kunsterziehung und Kunsttherapie der Uni Köln).

■ MH, Presse und Kommunikation

Druckfrei promovieren

Die Veröffentlichung einer Dissertation muss nicht viel Geld kosten

Von Robert Hahn

Freie Wissenschaft hat sich offen der Kontrolle durch die Fachkonkurrenz zu stellen. So versteht es sich auch, dass ein erfolgreicher Promovend seinen akademischen Dokortitel erst führen darf, wenn er seine Dissertation der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Dabei hält sich unter Studierenden hartnäckig das Gerücht, eine solche Veröffentlichung koste viel Geld. Dies ist falsch, denn dank der Möglichkeiten zu modernen, digitalen Publikationsformen lässt sich Geld sparen.

Seit vielen Jahren betreut in der Philosophischen Fakultät Anna-Maria Gottschalk als erfahrene Sachbearbeiterin den formalen Ablauf der Promotionsverfahren. Dabei beobachtet sie auch das Publikationsverhalten der Promovenden. Viele wählen noch immer den Buchdruck als Form der Publikation, obwohl die aktuelle Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät (2008) auch die Veröffentlichung der Dissertationen als

DVDs, CD-ROMs oder sogar im Internet gestattet.

Druck oder digital?

„Im Moment halten sich gedruckte und digitale Veröffentlichungen ungefähr die Waage“, erklärt die engagierte Mitarbeiterin der Fakultät. Dabei seien es zwei Gründe, die die digitalen Medien für die Promovierenden attraktiv machten. Zum einen die Kostenfrage, denn die Veröffentlichung in digitalen Formaten wie DVDs, CD-ROMs und dem Internet komme weit weniger teuer als die herkömmliche Verlagsveröffentlichung. Zum anderen die Zeitfrage, da sich bei Wahl der digitalen Technik der Zeitraum bis zur Veröffentlichung der Arbeit erheblich verkürze, und somit die Berechtigung zum Führen des akademischen Titels erheblich schneller erlangt werde. Erfahrungsgemäß nämlich würden bis zu einer Veröffentlichung als herkömmliche Druckversion durch einen Verlag meist zwei Jahre oder mehr ver-

streichen – ein Zeitraum, in dem der Dokortitel noch nicht geführt werden darf.

Wahl der Medien

Ausschlaggebend für die Wahl zwischen Druck und digitalem Medium aber seien die persönlichen Lebensumstände der Promovenden sowie der Anspruch an die eigene Arbeit, erklärt Frau Gottschalk: „Manche haben bereits einen Job und legen wenig Wert auf die Buchform der Arbeit; andere hingegen sagen: Meine Arbeit verdient ihrer Qualität wegen eine Veröffentlichung als Buch“.

Als prestigeträchtigste Form der Veröffentlichung gilt meist noch der traditionelle Druck durch einen Verlag und die Publikation in wissenschaftlichen Reihen. Doch bleiben – auch wenn sich mittlerweile kleinere Verlage speziell auf den Druck von Dissertationen spezialisiert haben – die Kosten für die jungen Promovenden meist hoch. Je nach Umfang und Ausstattung

des Buches können schnell zwei- bis dreitausend Euro zusammenkommen. Wesentlich preiswerter wäre da schon der – allerdings weniger attraktive – Privatdruck, eine Photokopie der Dissertation in harter Bindung. In diesem Falle wird aber eine weit größere Zahl an Pflichtexemplaren von der Fakultät eingefordert. Ohne Frage aber sind DVDs, CD-ROMs und die Veröffentlichung im Internet allen traditionellen Veröffentlichungsformen gegenüber erheblich kostengünstiger. Unerlässlich bleibt allerdings im Falle einer rein elektronischen Veröffentlichung auf den Servern der Universitätsbibliothek, die Richtlinien der Universitäts- und Stadtbibliothek zu beachten.

Beratung suchen, Pflichten beachten

Gleich wie der oder die Promovierende sich entscheidet: In jedem Fall sollte man via Internet einen Blick in die Promotionsordnung der eigenen Fakultät werfen. Bei

Fragen und Problemen stehen außerdem die jeweiligen Beratungsstellen der Fakultäten und Dekanate zur Verfügung. Zu beachten sind darüber hinaus die verbindlichen Regelungen der Fakultäten bezüglich Auflagenhöhe, Pflichtexemplare oder Abgabefristen. So hat laut Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät beispielsweise der Kandidat nach Abschluss der Promotionsprüfung zwei Jahre Zeit, um die Veröffentlichung seiner Dissertation vorzulegen. Droht eine Überschreitung des Zeitlimits, so kann hier eine begründete Verlängerung um ein weiteres Jahr beantragt werden.

Grundsätzlich bleibt darauf hinzuweisen, dass Promotionsordnungen in die Kompetenzen der jeweiligen Fakultät fallen mit der Folge, dass – im Vergleich der Fakultäten – derselbe Sachverhalt durchaus unterschiedlichen, fakultätsspezifischen Regulierungen unterliegen kann.

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln



Forschung & Lehre

Trivial, banal, schlecht

Kölner Felsbildarchäologe wendet sich gegen Artikel im „New Scientist“

Von Robert Hahn

Die Wissenschaft klärt auf, die Presse informiert. So sollte es sein. Doch nicht immer gelangen wissenschaftlich haltbare Theorien in die Publikationen der Wissenschaftsjournalisten. So wie kürzlich im „New Scientist“ geschehen: Ein Artikel über Felsbilder in der renommierten Zeitschrift fordert den Kölner Felsbildarchäologen Tilman Lenssen-Erz zum Widerspruch heraus.

„Das kann man nicht durchgehen lassen.“ Der Kölner Felsbildarchäologe Tilman Lenssen-Erz ist sauer. Gleich in zwei Zeitschriften musste der Wissenschaftler nun von der angeblichen Entdeckung eines paläolithischen Zeichensystems lesen. Unter dem Titel „The writing on the cave wall“ veröffentlichte das Wissenschaftsmagazin „New Scientist“ zuerst die frohe Botschaft: Die kanadischen Archäologinnen Geneviève von Petzinger und April Nowell von der Universität von British Columbia hätten das Code-System an den Höhlenwänden in Südfrankreich und in Afrika entziffert. Die eiszeitliche Urschrift in den südfranzösischen Höhlen von Chauvet sei von Stämmen aus Afrika nach Europa gebracht worden. Wenig später folgten dazu Artikel im „Focus“ und anderen Zeitungen. Auch die Resonanz im Internet war groß.

Oberflächlich und ignorant

Tilman Lenssen-Erz kann über die Thesen der Wissenschaftlerin nur den Kopf schütteln: „Der Artikel weist viele Oberflächlichkeiten und Trivialitäten auf. Die bestehende Literatur wird vollkommen ignoriert.“ Der renommierte Felsbildarchäologe und Kenner der afrikanischen Felsbildkunst ist entsetzt. Seit vielen Jahrzehnten forschten vornehmlich französische Felsbildarchäologen an den Felsbildern in Südfrankreich. Seit fast ebenso langer Zeit werden die Felsbilder Afrikas unter anderem von französischen und deutschen Forschern gesammelt und bearbeitet. Die in Frage kommenden Zeichen seien längst erfasst und vielfach interpretiert worden, wenn man sie überhaupt interpretieren könne.

Gewagte These

Stein des Anstoßes für den Kölner ist ein Zeichensystem von 26 Zeichen, das von Petzinger gefunden haben will. Der gemeinsame Stil der Zeichen lasse auf eine Art geschriebenen Code schließen, so die Wissenschaftlerin. Die Studien für ihre Arbeit basieren auf Literaturauswertungen zahlreicher Höhlen, darunter auch die Chauvet-Höhle in Südfrankreich. In nur vier Mona-

ten sammelte die Archäologin dort die einfachen Zeichen wie Linien, Kreise und Dreiecke und verglich sie mit ähnlichen Symbolen weltweit. Die Höhlenzeichen seien vorher noch nie interpretiert und verglichen worden, so der Artikel. Die „kreative Explosion“ des Menschen müsse nun viel weiter in die Vergangenheit verlegt und die Vorgeschichte neu geschrieben werden, erklärt der Artikel im „New Scientist“: Rewriting prehistory.

Konzepte des 19. Jahrhunderts

„Das ist ein dickes Ding!“ Tilman Lenssen-Erz ist von soviel Lob erschüttert: „So wie diese Forschung hier dargestellt ist, ist sie schlecht, weil sie mit Konzepten des 19. Jahrhunderts arbeitet.“ Denn schon in der Frühzeit der Vorzeitforschung hatte man nach einer frühen Schrift gesucht, die sich von einem Punkt ausgehend über die gesamte Welt verbreitet hätte. Dass von Petzinger und Nowell nun solche alten Konzepte ausgraben, ist für den Archäologen vollkommen unverständlich. Zu der Theorie, irgendwelche Stämme seien aus Afrika ausgewandert und hätten das Zeichensystem mitgebracht, hat der Wissenschaftler eine klare Meinung: „Das ist Unsinn.“ Die Zeichen in Frankreich seien älter als die anderswo in der Welt. Die Theorie müsse eher umgekehrt sein. Das Entstehen von Schrift werde hier als Folge einer quasi biblischen Geschichte von der Auswanderung eines Volks aus Afrika beschrieben.

Ein Kreis, ein Punkt, ein Strich

Die wissenschaftliche Diskussion über ein einheitliches paläolithisches Zeichensystem leidet an einem gewichtigen Manko: Es lassen sich dafür keine Belege finden. Zwei Probleme stellen sich in den Weg: Erstens lassen sich die Zeichen nicht genau datieren, sodass bis heute nicht klar ist, welche Zeichen zur gleichen Zeit gemalt wurden und welche im Abstand von zehntausend Jahren. Eine schlechte Grundlage für die Zusammenstellung eines Zeichensystems. Zweitens ein Problem der Konvergenz: „Das sind Zeichen, die zu vielen Zeiten an den unterschiedlichsten Stellen der Welt auftauchen und nicht miteinander in Verbindung stehen“, erklärt der Kölner Wissenschaftler. „Menschliche Kulturen waren immer sehr vielfältig und man kann einem einzigen Zeichen nicht eine globale Bedeutung verleihen. Das ist nicht akzeptabel.“ Strich, Kreis, Dreieck und Punkt seien nun mal die grundlegenden Formen des bildnerischen Schaffens des Menschen. Auch der Argumentation der kanadischen Wissenschaftlerinnen,

die Zeichen seien alle im gleichen Stil gemalt, kann er nicht viel abgewinnen: „Was kann man in eine Linie viel Stil reinlegen? Eine Linie ist eine Linie. Das hat weder Hand noch Fuß.“

Ignoranz gegenüber nicht-anglophoner Forschung

Die Zeichen, die von Petzinger und Nowell anführen, waren schon spätestens seit den fünfziger Jahren bekannt, dokumentiert und verglichen worden. Große Namen der Felsbildarchäologie stehen für eine jahrzehntelange minutiöse Forschung an den Höhlenmalereien. Eine Tatsache, die die kanadischen Archäologinnen mit dem Hinweis auf „wenige Forschungen“ abtun. „Das ist natürlich völliger Quatsch“, so Lenssen-Erz. „Die Literatur zu diesem Thema füllt bereits Regale und eine komplexe semiotische Interpretation der Zeichen und ihrer Verteilung wurde bereits seit den 1950er Jahren durch fachbekannte Forscher wie André Leroi-Gourhan ausgearbeitet.“ So ließ sich schon damals eine Reihe von Zeichen als „Gruppenzeichen“ identifizieren, die von Menschen zur Darstellung einer gemeinsamen Identität verwendet wurden. Die Ignoranz gegenüber dem Stand des eigenen Faches lässt den Felsbildarchäologen etwas ratlos werden. „Forschungen aus anderen Sprachräumen werden von englischsprachigen Wissenschaftlern mitunter ignoriert“, so Lenssen-Erz. Wenn es um die französische eiszeitliche Kunst ginge, dann käme man aber nun mal an dem Französischen nicht vorbei.

Weltformel statt Wissenschaft – Empfinden statt Theorie

Der große Wurf der kanadischen Wissenschaftlerinnen entpuppt sich für Lenssen-Erz schon im Ansatz als missraten. „Die Autorin der Studie ist in keiner Weise von einer Theorie geleitet, sondern nur von einer Art Empfinden, dass Dinge die einander ähnlich sind, auch das gleiche bedeuten müssen.“ Die groben Vereinfachungen und Verallgemeinerungen von Zeichen, die über zehntausende von Jahren und über Kontinente hinweg entstanden sind, sind für ihn nicht statthaft. Gerade die Datierung sei das große Problem in der Felsbildarchäologie. „Das zu ignorieren, um mit einer großen Geste einfach mal die Jahrzehntausende zusammenzupacken, ist einfach nicht tragfähig.“

Das Ergebnis eines solchen wissenschaftlichen Vorgehens sieht der Wissenschaftler in einer Art von „Weltformel für das Schreiben“, die von Petzinger gefunden haben wolle. Solche Weltformeln seien

nicht das Ziel der Wissenschaft, denn sie ließen sich faktisch nicht belegen. „Wir suchen im Fach nicht nach der Weltformel und nach dem einen Schlüssel, mit dem wir alles erklären. So naiv sind nur noch die wenigsten.“

Resonanz in der Fachwelt

Lenssen-Erz ist nicht der einzige Felsbildarchäologe, den derartige Veröffentlichungen ärgern. „Ich erhalte Zustimmung und Resonanz aus dem Fach. Wir haben uns alle über den Artikel sehr aufgeregt“, so der Kölner Forscher. Jean-Loïc

LeQuelléc vom französischen Forschungszentrum Centre National de la Recherche Scientifique zum Beispiel kommt in seinem Blog zu einem ebenso scharfen Urteil: „Kurzum eine schludrige Veröffentlichung, die Jahrzehnte der minutiösen Forschung ignoriert und als Neuigkeit in einer großen englischsprachigen Fachzeitschrift präsentiert wird.“ Die Lektüre französischer Forscher gehöre offensichtlich nicht zum täglichen Brot der Wissenschaftlerinnen.

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln



Foto: Shutterstock© 2010 Concorde Filmverleih GmbH

Scorsese zerstört das Bild einer heilen Familie

Hollywoodfilme spielen mit den Ängsten der Kinobesucher. Für den Kölner Medienwissenschaftler Gereon Blaseio vom Institut für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft der Universität zu Köln sind deshalb Filme wie „Shutter Island“ eine Fundgrube für die Filmforschung.

Herr Blaseio, der Film „Shutter Island“ von Martin Scorsese erscheint nun auf DVD. Wäre so ein Film, der mit Ängsten spielt, vor ein paar Jahren ähnlich produziert worden?

Blaseio: Eindeutig nein. Denn „Shutter Island“ ist ein Film, der gleichzeitig mit alten Angstelementen und stark mit neuen Ideen der Angst spielt. Martin Scorseses neuer Film funktioniert über lange Sequenzen so, dass nach und nach zentrale Angstparadigmen der letzten fünfzig Jahre aneinander gereiht werden, bis hin zum heute so gefürchteten Identitätsverlust. Und am Ende zeigt der Film anhand der Rolle Leonardo DiCaprios, dass die tatsächliche Angst dieses Protagonisten mit Ereignissen in der Familie zu tun hat.

Verschiedene Ängste werden also um das eigentliche Trauma aufgebaut.

Und das sind im Film u.a. Themen wie die Angst vor der Gehirnwä-

sche, der Kalte Krieg und die anti-kommunistische McCarthy-Ära. All das dient als Deckgeschichte für die familiäre Katastrophe.

Folglich keine heile Familie der 50er Jahre.

Richtig. Und das wiederum hat etwas Zeitgenössisches, da es Identitäten verklärt. In vielen Filmen wie auch in „Shutter Island“ geht es um Identitäten, wie diese gefährdet sind, und wie eine Identität in unserer Gesellschaft noch möglich ist. In den 50er Jahren waren Identitäten eben vermeintlich viel klarer und präziser, doch Scorsese will genau dieses vermeintliche Bild zerstören.

...was im Film mühsam konstruiert wurde.

Ja, das macht Scorsese. Ohne zu viel zu verraten, findet sich die Hauptrolle am Ende eben in einer anderen Identität wieder. Und das macht den Film aus: die Angst vor dem Identitätsverlust weicht der Angst vor der eigenen Identität.

■ Das Interview führte Pierre Hattenbach



KinderUni 2010

Spurensuche an der Uni-Kita

Wie Grundschüler zu Klimaforschern wurden

Eine mit viel Licht angestrahlte Weltkarte im Hörsaal des Instituts für Geologie und Mineralogie. Davor steht Martin Melles. Der Professor doziert. Diesmal aber nicht vor Studierenden, sondern vor einer ungewöhnlich jungen Zuhörer-schaft. „So, wer kann mir sagen, wo der Elgygytgynsee ist?“ Wie auf Kommando steht ein 9-jähriger Junge auf und zeigt zielsicher auf einen kleinen See im nordöstlichsten Landzipfel Russlands. Der Junge kennt den Standort des Klimaforschungsprojektes des Instituts vom Professor gut. Seine Mitschüler und er von der Klasse 3b der Kölner Gemeinschaftsgrundschule Manderscheider Platz haben ja auch am Feldforscher-Programm „Klimadetektive – Spurensuche in der Arktis“ der KinderUniversität teilgenommen. Nun stellen sie mit Martin Melles den Eltern und vielen anderen Erwachsenen vor, was sie alles gelernt haben. Die Arbeitsgruppe Quartärgeologie von Professor Melles zeigte den Kindern den Arbeitsalltag im Labor und erzählte von den Abenteuern und den schwierigen Arbeitsbedingungen in der kalten Region Russlands.

Minus 40 Grad, Eis, Schnee, und am Jahresanfang wenig Licht. So sehen die Bedingungen vor Ort aus. 517 Meter lange Kerne bohren die Forscher aus dem Sediment des Kratersees, etwa 3,6 Millionen Jahre alt sind die tiefsten Schichten des Kerns. Die Tiefe ist beachtlich, vor allem weil die Bohrplattform auf dem Eis steht. Ein Schiff, das die Forscher im Sommer einsetzen könnten, gibt es in der Region nicht.

Bei solch harten Bedingungen werde selbst das nächtliche „Aufs Klo gehen“ zur Anstrengung. Und wie es mit den Nahrungsvorräten vor Ort aussehe, fragten sich einige Kinder. „Dass das ein Problem ist, kann man sich gut vorstellen“, antwortet Friederike Schürhoff-Goeters, Mitarbeiterin beim Institut für Geologie und Mineralogie. Die Stunden mit den Schülern haben ihr Spaß gemacht. „Die Kinder haben gelernt, dass erst viele einzelne Puzzleteile zu einem schlüssigen Bild führen, auch in der Forschung.“

In dem Arktis-Projekt des Instituts werden Klimarückschlüsse mit einer Vielfalt von Methoden gezogen. Die Geologen befassen sich unter anderem mit der magnetischen Ausrichtung metallhaltiger Teile in den Sedimentkernen und schlussfolgern durch die Verlagerung des Nord- und Südpols, welches Jahr welchem Sedimentabschnitt entspricht. Dann werden anhand von chemischen und pollenanalytischen Messungen Klimarückschlüsse gezogen.



Fotos: Tom Ch. Brebeck Fotodesign, Köln



Als KinderUni-Feldforscher haben die Schüler einige Schritte der Sedimentuntersuchung selbst nachgespielt. Dazu nahmen sie unter Anleitung Proben. „Geforscht“ haben die Schüler auf der Baustelle der Uni-Kita. Später untersuchten sie die Proben im Labor. Einzelne Schichten wurden unter dem Mikroskop betrachtet und beschrieben. Einige Proben vom Elgygytgynsee holte der Professor auch dazu. Genau in diesen Proben fanden die Schüler etwas ganz Besonderes. Der Lichtpegel des Mikroskops warf zunächst seltsame Reflexionen. „Das sind so Kreise mit Zacken dran“, sagt eine Schülerin. Kieselalgen, auch Diatomeen genannt. Sie haben ein „Skelett“ aus Kieselsäure, das sich in den Sedimentschichten hält. Spezielle Diatomeen leben in Gewässern mit einem bestimmten Salzgehalt, andere Arten zeigen zum Beispiel den Nährstoffgehalt oder die Seeisbedeckung an. So lassen sich aus den Kieselalgen in den Sedimenten vielfältige Informationen über die vergangenen Umweltbedingungen gewinnen, die wiederum das Klima der damaligen Zeit widerspiegeln.

Bei der Abschlussvorlesung im Hörsaal stehen ein Aquarium und ein Sedimentgemisch bereit. Auf die Frage, was als erstes unten absedimentiert, also die höchste Dichte hat und damit am schnellsten absinkt, kommt wieder eine schnelle Antwort eines Schülers: „Die Kieselsteine.“ Richtig. Außerdem inte-

Geografie-Student Christoph Kriebel zeigt den Kindern, wie man erfolgreich Bodenproben nimmt. Welche Schlüsse die Kinder aus ihren Beobachtungen ziehen können, vermittelte ihnen Geologie-Student Pierre Worrigen bei der Analyse der Bodenproben.

ressant für die vielen Kinderaugen: wie sich ein Mischmasch aus Kieselsteinen, trockenem und feuchtem Sand und Rindenmulch anordnet, wenn er in ein wassergefülltes Gefäß geschüttet wird.

Neben Geologie lernten die Kinder viel über Geographie, Länderflaggen und Städtewappen. Auch das russische Alphabet, Kyrilliza, haben die Kinder kennengelernt. Professor Melles war von der Neugier fasziniert: „Die Kinder haben immer direkt gesagt, was ihnen gefällt. Das ist in meinem Beruf nicht immer so.“ Für den Professor war die Zeit mit den Kindern eine schöne Abwechslung. Seine Kollegen will er für die nächste KinderUni begeistern: „Auch wenn der Tag mit den Kindern zunächst viel Vorbereitung braucht, so bekommt man am Ende viel mehr zurück, als man hineingesteckt hat.“

Mehr Infos zum Forschungsprojekt in Nordostsibirien gibt es im Internet unter: www.elgygytgyn.uni-koeln.de/. Siehe auch unser Foto rätsel auf S. 9

■ IP, Presse und Kommunikation



KölnerKinderUni

Eröffnungsvorlesung



Foto: MFK

Die 8. KölnerKinderUniversität wurde von Prof. Dr. Andreas Speer mit einem Blick hinter die Kulissen der Universität zur Zeit Alberts des Großen eröffnet. In der anschließenden Vorlesung „Von Ketten, Baretten, Talaren und Doktorhüten“, in der Prof. Dr. Marita Bombek und Dr. Andreas Freitag über die Kostümgeschichte und Kleiderordnung der Universitäten berichteten,

führte Prof. Speer auch mit Talar und Baret (in der Fakultätsfarbe Violett) die Berufskleidung eines Professors der Philosophischen Fakultät vor. Und vielleicht sind die drei KinderUni Studenten Esra, Yigit und Ayse, die hier mit den (blut) roten Baretten der Medizinischen Fakultät posieren, ja schon die Profs von morgen...

Info Termine

Die nächsten Termine der KölnerKinderUni:
Diplomvergabe der Kölner KinderUni: Samstag, 4. September 2010, 11:00 Uhr im Café Lichtblick, Claudiusstraße.

Alle Kinder, die an – mindestens – zehn Veranstaltungen der KölnerKinderUni teilgenommen haben, können das Diplom der KölnerKinderUni erhalten. Alle Diplomanden nehmen teil an der Verlosung eines Forschertags im Forschungszentrum Jülich.

Bei Nachfragen zur Kölner-Kinder-Uni: Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit
www.kinderuni.uni-koeln.de
Die Kölner KinderUni ist ein Gemeinschaftsprojekt der Kölner Wissenschaftsrunde.



KinderUni 2010

Feldforschung mal anders

Nicht überall sind Kinder, die hartnäckig fragen, willkommen

An der Universität werden viele Fragen gestellt, besonders während der KinderUni-Wochen. Doch nicht überall sind Kinder, die viele Fragen stellen, willkommen. Diese Erfahrung mussten auch Professor Michael Bollig und Heike Heinemann-Bollig vom Institut für Ethnologie mit einer Teilnehmergruppe der KinderUni machen.

Die Ethnologen besuchten mit

zu dieser kleinen Feldforschung. „Es gab Ladenangestellte, die über manche Fragen überrascht waren und dazu wenig sagen konnten, andere wiederum gingen souverän auf die vielen Fragen der Kinder ein“, sagt Bollig.

Das Ergebnis dieser Exkursion präsentierten die Kinder vor anderen Altersgenossen in einem Hörsaal der Chemischen Institute. Mit

nell handwerklich ausgerichtet ist“, erklärten die Kinder. Die meisten Bälle, die im Laden zu kaufen sind, stammen somit aus Pakistan. Einige davon kämen aus sogenanntem fairem Handel – englisch: Fair Trade – andere wiederum nicht. Fair Trade bedeutet hierbei, dass die Näher der Fußballle einen fairen Lohn bekommen. Zum Anfassen wurde ein Ball von Deutschlands größtem



Foto: Heike Heinemann-Bollig

Die jungen Feldforscher aus der Brüder Grimm Gemeinschaftsgrundschule in Hürth untersuchen fachmännisch das Fußballangebot im Einkaufszentrum.

etwa fünfzehn Kindern drei Stunden lang mehrere Läden in einem Einkaufszentrum in Hürth, um im Rahmen einer kleinen Feldforschung das Ursprungsland verschiedener Artikel wie Fußballle zu erfragen. Auch die lange Reise der Jeanshosen stand als Forschungsthema auf dem Fragekatalog. „Woher kommt diese Jeans?“, „Was bedeutet das Kennzeichen Fair Trade?“ oder „Ist dieser Fußball von Kindern genäht worden?“ waren nur drei von vielen Fragen, die die Kinder von ihren Klemmbrettern vorlasen.

Hartnäckig nachgefragt, teilweise souverän beantwortet: So lautet das Fazit von Professor Bollig

dem Satz „Wenn Jeans nur sprechen könnten“ war die Präsentation überschrieben.

Begonnen wurde mit einem Quiz. Die Kinder machten alle begeistert mit und waren überrascht, dass zum Beispiel der Prozentanteil der Arbeit am Verkaufspreis der Jeans mit einem Prozent sehr gering ist. Dass die Menschen, die im Ausland die Waren oft in Handarbeit herstellen, nicht viel verdienen, zeigten die Kinder ebenfalls an einem anderen Beispiel: Fußballle.

Etwa 75 Prozent der Weltproduktion an Fußballle von mehr als 40 Millionen Stück pro Jahr stammen aus dem Gebiet um die Stadt Sialkot in Pakistan. „Eine Stadt die traditio-

Fair-Trade-Importeur GEPA durch die Reihen gereicht.

Das Urteil der Kinderfeldforscher über die meisten Bälle, die sie sich angeschaut haben, lautete: „Gute Bälle werden in Handarbeit hergestellt und sind teuer.“ Der offizielle Spielball bei der Weltmeisterschaft wird jedoch nicht wie fast alle Bälle in Pakistan genäht, sondern von chinesischen Fabrikarbeitern maschinell zusammengeschweißt. Doch auch der aktuelle WM-Ball ist aufgrund seiner neuen Aufmachung teuer. Im Fifa-Onlinestore kostet er 90 Euro.

■ PHa, Presse und Kommunikation

Das Feldforscherprogramm



Schülergruppen (max. 15 Teilnehmer) einer Grundschule (entweder bereits bestehende Arbeitsgemeinschaften oder ad hoc gebildete Neigungsgruppen aus unterschiedlichen Klassen) be-

reiten mit Studierenden und den Klassenlehrern/AG-Leitern in Absprache mit dem KölnerKinderUni-Dozenten das Thema der Vorlesung in mehreren Schritten vor. Dies geschieht, in dem die Kinder auf ihre unmittelbare Lebenswelt als „Feld“ aufmerksam gemacht und sie dazu aufgefordert werden, – bezogen auf das Vorlesungs-Thema – Be-

obachtungen und Daten zu sammeln, sie zu verbalisieren und zu notieren. In einem weiteren Schritt werden die Ergebnisse zusammengetragen, geordnet und analysiert. Im letzten Schritt wird gemeinsam mit den KölnerKinderUni-Dozenten überlegt, an welcher Stelle der Vorlesung die Beiträge der Kinder eingebaut werden sollen.

Transformers im menschlichen Körper

Kinder zeigen spielerisch, wie Krebs heute behandelt werden kann

Sie tragen gelbe, furchteinflößende Helme, treten zunächst einzeln, dann vermehrt in einer Gruppe auf. „Wir haben Hunger und fressen alles auf“, ertönt die Stimme hinter der Maske. Mehr und mehr Wesen mit gelben Helmen versammeln sich zu einem Haufen.

Krankheit besser kennenzulernen“, sagt eines der rund 30 Kinder zwischen acht und zwölf Jahren.

Im Theaterstück steht die Hoffnung, den Kampf gegen den Krebs zu gewinnen, im Vordergrund. Die Kinder, die die Krebszellen darstellen, sehen mit ihren gelben Trans-



Foto: Pierre Hattenbach

„Super, danke, so weit erstmal“, ruft Dr. Marian Barsoum. Die Theaterprobe ist vorbei. Ein Dutzend Kinder nehmen ihre Helme ab. Die Krebszellen haben jetzt Pause.

Die Idee der Umsetzung des Theaterstücks mit dem medizinischen Thema Krebs ist gut. Krebszellen verändern sich, sie transformieren. „Wie eine Art Transformers aus dem gleichnamigen Hollywoodstreifen“, sagt Barsoum. Die passenden Helme aus Hartplastik sponsorte eine große Spielwarenfirma. Der eingebaute Lautsprecher und Stimmverzerrer verwandelt die Stimmen der Kinder in echten, metallisch klingenden Robotersound. „So klingen die Stimmen etwas böseartig“, erklärt Barsoum mit einer gewissen Begeisterung. Als wissenschaftliche Koordinatorin des Sonderforschungsbereichs 832 hat Barsoum zusammen mit Professor Michael Hallek, Direktor der Klinik I für Innere Medizin an der Universität zu Köln, das Theaterstück vorbereitet.

Beim Workshop geht es nicht nur um die Freude beim Spiel, sondern auch um die Aufklärung über eine Krankheit, an der laut einer Schätzung des Robert-Koch-Instituts jährlich 450.000 Menschen neu in Deutschland erkranken. „Mit dem Stück wollen wir den Kindern die Angst nehmen, indem sie mehr über die Krankheit und die Behandlungsmöglichkeiten erfahren“, sagt Barsoum.

Einige der Kinder haben sich genau aus diesem Grund für den Workshop entschieden. „Mein Opa hatte auch schon mal Krebs, und deswegen bin ich hier, um die



Foto: MFK

Die bösen Transformers: Kinder mit gelben Helmen spielen die Krebszellen, die den Körper schädigen.

formers-Masken zwar mächtig und irgendwie unbesiegbar aus, doch wie in jeder guten Besetzung gibt es auch einen Helden. Diesmal ist es ein Arzt, ebenfalls gespielt von einem der Kinder. Mit einer überdimensionalen Spritze und seinen Helferchen verschiedener Medikamente kämpft er gegen die Krebszellen an und besiegt sie. Am Ende jubeln und tanzen die Kinder als Blutkörperchen, Immunzellen und Bindegewebszellen in ihren roten, gelben und braunen T-Shirts. Der Vorhang fällt und die Kinder gehen nach Hause, vielleicht mit der Gewissheit, nun etwas mehr über die Krankheit zu wissen. Das Theaterstück wurde am 27.4. in der Sendung Quarks & Co ausgestrahlt und ist unter www.kinderuni.uni-koeln.de einzusehen.

■ PHa, Presse und Kommunikation



KinderUni 2010

Puck mit der Wasserpistole

In drei Tagen Shakespeares Sommernachtstraum einstudieren

Wer William Shakespeares „Sommernachtstraum“ kennt, weiß, dass der Elf Puck in dem Stück mit dem Nektar einer Zauberblume Menschen dazu bringen kann, sich zu verlieben. Dass dies auch mit einer Wasserpistole gelingt, beweist Julian. Er ist eines der Kinder, die im Rahmen der KinderUni an der Studiobühne Köln Shakespeares bekanntestes Werk auf der Bühne spielen. Die Wahl der Kostüme und Requisiten bestimmen ebenso die Kinder, scheint es. „Die Wasserpistole ist viel cooler als eine Blume“, sagt Julian und drückt den Abzug. Luft zischt heraus. Drei Mädchen um ihn herum kichern und laufen wie wild davon.

„Das war schon ganz gut. Jetzt spielen wir das Ganze noch mal von vorn“, sagt Tim Mrosek. Der 31-jährige junge Mann, der Anglistik, Germanistik und Anglo-Amerikanische Geschichte an der Universität zu Köln und der University of Warwick studiert hat, spielte selbst in der siebten Klasse mal den Puck in Shakespeares Stück und weiß, auf was es bei der Umsetzung vom „Sommernachtstraum“ ankommt. Mrosek führt gemeinsam mit dem Kölner Schauspieler Severin von Hoensbroech Regie. Die rund 25 Kinder mögen seine lockere Art. „Es macht Spaß, mit den Kindern ein Stück einzustudieren“, sagt Mrosek. Und Spaß ist bei den Proben wichtig. Denn Shakespeares Sommernachtstraum ist komplex

und der Text für Kinder sicherlich nicht einfach zu lernen. „Trotzdem haben wir uns für eine ältere Textversion entschieden.“ Das Stück ist zwar anspruchsvoll für Kinder, doch die Dramaturgen um Tim Mrosek schaffen mit der Trennung der Kinder in drei Gruppen, die Szenen so zu verteilen, dass sie später wieder

wie ein Puzzle zusammengefügt spielbar sind.

Die Zeit war knapp. In drei Tagen musste das komplette Stück einstudiert sein. Am Abend des dritten Tages folgte bereits die Aufführung. „Wir hätten zwar noch gerne mehr Zeit gehabt, aber so geht’s auch“, sagt Mrosek. Die Kinder kennen so

etwas wie Zeitdruck noch nicht und toben in den Probenpausen durch die vielen labyrinthartigen Flure des Theaters.

Der Workshop am Theater der Universität war eines der am meisten nachgefragten Angebote etwas abseits der vielen Kinder-Vorlesungen und ermöglicht den

Kindern, sich auf der Bühne auszuprobieren. Und vielleicht spielt der kleine Julian später als Studierender wieder den Puck in einem der vielen Kurse, die im Studium angeboten werden.

■ PHa, Presse und Kommunikation



Kindgerecht auf die Bühne gebracht: die kleinen Schauspieler als Herzog Theseus und als Handwerker in Shakespeares Sommernachtstraum.

Foto: Pierre Hattenbach

Dozenten auf Irrwegen

Wie Kinder ihren Freunden spielerisch Wege aus einem Labyrinth zeigen und dabei den ‚Eulerschen Kreis‘ erklären

Julia steht vorne am Rednerpult. Ein für das ungeschulte Auge unübersichtlicher, aufgemalter Irrgarten ist auf die Leinwand projiziert. Für Julia (12 Jahre), Eva und Victor (beide elf Jahre alt) sowie die Dozenten der ersten Vorlesung von Kindern für Kinder ist diese Kategorie von Labyrinth jedoch ein Kinderspiel. Julia erklärt: „Erst mal muss man die Sackgassen markieren.“ Mit einer Folie zeigt die 12-Jährige, wie es gemacht wird. „Dann werden die Kreuzungen eingetragene, und schon sieht man schnell, welche Möglichkeiten es noch gibt.“

Hinter diesem anschaulichen Beispiel steckt ein eigener Wissenschaftszweig der Mathematik: die Graphen- oder Netzwerktheorie. Dabei geht es um komplizierte Berechnungen von Wegen in Netzwerken, wie beispielsweise U-Bahnsystemen. Derartige Strukturen lassen sich vereinfacht mit Graphen, also Wegstrecken mit Knotenpunkten, darstellen. Mit ei-

ner Zeichnung an der Tafel versteht das jedes Kind.

Die Idee zur Vorlesung entstand während eines Gesprächs von Julia mit dem Mathematikprofessor



Tassilo Küpper. Den kannte Julia, da sie schon vor zwei Jahren an einer seiner KinderUni-Vorlesungen teilgenommen hatte. Schnell fand Julia zwei weitere Rätselbegeisterte für das Projekt einer eigenen Vorlesung von Kindern für Kinder. Alle drei fanden sofort Gefallen an einem Themenvorschlag des Problems der Königsberger Brücken. Bei dieser historischen mathematischen Fragestellung bewies Leonhard Euler 1736, dass es nicht möglich sei, alle sieben Brücken der Stadt bei nur einem Spaziergang lediglich ein Mal überqueren zu können. Den so

genannten „Eulerschen Weg“ zu nehmen war nicht möglich.

Professor Küpper ist von der Idee einer Vorlesung von Kindern für Kinder überzeugt: „Mit mathematischen Fragestellungen soll spielerisch umgegangen werden, Interesse geweckt werden.“ Spaß hatten alle, auch wenn die kleinen Dozenten wie Julia über einen Monat lang ganz schön im Vorbereitungsstress waren. Vier Treffen an der Uni, drei privat und separate Heimarbeit. Victor, ein Junge in Julias Team, gesteht: „Wir hätten zwar gerne noch etwas mehr Vorbereitungszeit gehabt, aber es war gut.“ Nun ist es vorbei und die strahlenden Gesichter verraten, dass die Kinder die Rolle der Dozenten genossen haben. Eine große Portion Selbstvertrauen haben alle gewonnen. Organisatorin Ursula Pietsch-Lindt war mit dem Ergebnis sehr zufrieden: „Die Unbefangenheit und Freiheit, mit der sich die Kinder dem Thema ange-

nähert haben, bestätigt die Vorzüge des Projektlernens.“

Altrector und Begründer der KölnerKinderUni Tassilo Küpper ist überzeugt, dass es den Kinderdozenten gelungen es, Interesse an der Materie zu wecken, was zum Nachahmen und Mitmachen herausfordert. „Die direkte Einbeziehung von Kindern als Dozenten stellt einen weiteren Schritt dar. Kinder sind wissbegierig, sie wollen spielerisch die Welt erfassen, etwas gestalten“, sagt Küpper. „Und sie sind unbefangen und können zeigen, wie sie sich einen wissenschaftlichen Stoff aneignen und dann anschließend präsentieren.“ Die Resonanz auf das Experiment habe bestätigt, dass mit kindgerechter Auswahl des Themas und behutsamer Begleitung bei der Vorbereitung beeindruckende Leistungen entstehen können.

■ IP, Presse und Kommunikation

Info

Fotorätsel

In welchem Land liegt der See, dessen Oberfläche nur wenige Wochen im Jahr eisfrei ist und dessen Sedimente das umfassendste Klimaarchiv der Arktis darstellen?

Schickt uns Eure Antwort an:
Universität zu Köln
KinderUni-Team
Kerpener Straße 15
50923 Köln

Für die ersten fünf Sendungen mit der richtigen Antwort gibt es ein T-Shirt der KinderUniversität (Bitte Größe angeben!)





KinderUni 2010

„Gib niemals auf...“ KölnerKinderUni-Rat interviewt Prorektor

Vier Mitglieder des KinderUniRats 2010 hatten Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem Prorektor für Lehre und Studium, Prof. Dr. Thomas Kaul. Ira (11 Jahre), Kristin (11 Jahre), Lena (12 Jahre) und Markella (9 Jahre) hatten sich auf das Interview gut vorbereitet. Zu den vorher abgeprochenen Fragen gab es dann doch noch eine Überraschungsfrage, nämlich die nach dem persönlichen Motto. Die Antwort des Prorektors „Gib

tut von drei Mitarbeitern (darunter einem Gehörlosen) unterstützt.

Haben Sie ein persönliches Motto für Ihre Arbeit?

Ja, das habe ich. Mein persönliches Motto lautet: „Gib niemals auf!“

Für wen ist das, was Sie erforschen, wichtig?

Meine Forschungen sind wichtig für die Lehrer, die Gehörlose unterricht-



Zoogeschichten

Als die Zootiere Reißaus nahmen... Zu diesem KinderUni-Workshop-Thema des Instituts für Heilpädagogische Kunsterziehung/Kunsttherapie haben sich die Kinder Bildergeschichten ausgedacht und sie anschließend in der Buchbinderwerkstatt der Universitäts- und Stadtbibliothek in ein Buch verwandelt.



Foto: Institut für Heilpädagogische Kunsterziehung/Kunsttherapie



Foto: Merle Hettesheimer



niemals auf...“ hat die KinderUniRäte sehr beeindruckt. Prof. Kaul verabredete den Besuch der KinderUni-Studenten mit einer Übersetzung von „Kölner-KinderUni“ in die Gebärdensprache:

Warum haben Sie sich für das Studienfach Sonderpädagogik entschieden?

Nach dem Abitur habe ich meinen Zivildienst in einer Schule für Gehörlose geleistet. In dieser Schule habe ich einen Jungen betreut, der neben seiner Gehörlosigkeit noch weitere körperliche Einschränkungen hatte. Da mir die Arbeit sehr gut gefallen hat, habe ich mich entschlossen, ein Studium in dieser Fachrichtung aufzunehmen.

Wie viele Semester haben Sie studiert?

Ich habe 10 Semester studiert.

Welche Aufgaben haben Sie als Prorektor?

Das Aufgabengebiet ist sehr vielfältig. Ich kümmere mich unter anderem um die Lehre sowie um die Studienbedingungen an der Universität zu Köln.

Haben Sie neben Ihrer Tätigkeit als Prorektor noch ausreichend Zeit für die Forschung?

Wegen meiner Aufgaben als Prorektor musste ich meine Forschungstätigkeit einschränken. Für meine Forschungsarbeiten habe ich mir allerdings die Donnerstage freigehalten. In meiner Forschungstätigkeit werde ich in meinem Insti-

ten, aber auch für die Gehörlosen selbst. Die Lehrer bauen Brücken zwischen dem Alltag der Menschen, die hören können und dem der Gehörlosen. Dies ist wichtig, um ein größeres Verständnis füreinander zu schaffen und auf diese Weise z.B. auch Hilfestellung geben bei der Vermittlung von Arbeitsplätzen für Gehörlose.

Wären Sie gerne noch einmal Student, wenn ja, was würden Sie studieren?

Ich wäre gerne noch einmal Student. Als Studienfächer würden mich nach wie vor die Sonderpädagogik, aber auch Physik, Maschinenbau und vor allem die Neurowissenschaften interessieren.

Welche Veranstaltung aus dem diesjährigen Programm der KölnerKinderUni würden Sie gerne besuchen?

Als KölnerKinderUni-Student würde mich die Vorlesung „Klimadektive: Spurensuche in der Arktis“ besonders interessieren.

In welchem Alter wussten Sie, was Sie werden wollen?

Im Alter von 21 Jahren.

Die Beantwortung welcher dieser Fragen war für Sie besonders schwierig?

Die Frage danach, was ich heute gerne studieren würde.

Vielen Dank für das Gespräch!



Studierende

Frauen in die Forschung So können Nachwuchswissenschaftlerinnen sich selbst den Weg ebnen

Von Vanessa Köneke

In einer Mentoring-Gruppe beschäftigen sich Studentinnen und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen mit der Frage, wie man sich in Wissenschaft und anderen Top-Positionen durchsetzt

Beim Abitur und den Einschreibungen an Hochschulen haben Frauen längst die Nase vorn: Frauen erwerben häufiger eine Hochschulzugangsberechtigung, sie studieren häufiger und sie schließen ihr Studium auch häufiger und schneller erfolgreich ab. Doch wirft man einen Blick auf das Geschlecht von Professoren und Dozenten oder der Autoren wissenschaftlicher Artikel, wendet sich das Blatt: So sind bundesweit nur 17 Prozent der Lehrstuhlinhaber Professorinnen, in der höchsten Besoldungsgruppe sind es sogar nur 13 Prozent. Noch immer ist die Forschung Männerdomäne; an der Spitze bleiben Frauen rar. Um diesem Phänomen zunächst auf den Grund und danach an den Krängen zu gehen, haben sich nun einige Kölner Nachwuchswissenschaftlerinnen zusammengefunden und eine Projektgruppe gegründet. „scientiam vivamus!“ lautet der Name: In der Wissenschaft wollen wir leben. Unter der Obhut von Prof. Dr.

Barbara Dauner-Lieb, Inhaberin des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, kommen die jungen Frauen ein- bis zweimal im Monat zusammen und diskutieren darüber, warum Frauen es in der Wissenschaft immer noch schwer haben, und wie sie selbst auf ihrem künftigen Weg die Steine aus dem Weg räumen können.

Mit guten Noten, Fleiß und Eingliederung ins Team allein kommt man nicht voran

„So schöne Frauen wie Sie sollten sich doch nicht durch ein Studium hässlicher machen.“ Solche Sätze hat Barbara Dauner-Lieb während ihres Studiums noch häufig von Professoren gehört. Das sei mittlerweile Vergangenheit, sagt sie. Aktive Diskriminierung gebe es kaum noch, doch viele Frauen würden sich sozusagen selbst benachteiligen, da sie nicht wüssten, auf was sie achten müssen, um in der Forschung erfolgreich zu sein. „Die meisten Frauen meinen, mit guten Noten, Fleiß und Eingliederung ins Team, kämen sie voran. Sie unterschätzen dabei, wie sehr es auch darauf ankommt, sich selbst zu vermarkten“, so Dauner-Lieb. Im Vordergrund bei scientiam vivamus steht daher, sich der eigenen Stärken bewusst

zu werden, sich gegenseitig zu motivieren und Durchsetzungsstrategien zu erlernen. Auch die Frage, wie man Netzwerke für die Karriere nutzt, steht mit im Mittelpunkt. Zunächst geht es aber für jede einzelne Teilnehmerin darum, sich die eigenen Ziele bewusst zu machen und zu überlegen, welcher Weg der geeignetste ist. Soll man wirklich an einem bestimmten Lehrstuhl bleiben oder wird man in dem Bereich



Foto: Vanessa Köneke

„scientiam vivamus!“ soll Frauen helfen, sich stärker in der Wissenschaft zu positionieren.

kaum die Chance haben selbst einen Lehrstuhl zu erhalten, weil alle jetzigen Inhaber noch recht jung sind? Wo spezialisiere ich mich am besten? Hat man überhaupt den langen Atem für eine wissenschaftliche Karriere? Und wenn ja, welche Kongresse sollte man besuchen und welche kann man vernachlässigen? Auch dem Thema, wie man Familie und Forschung miteinander vereint,

widmet sich scientiam vivamus.

Frauen müssen immer 110 Prozent geben

„Emanzen“ wollen die Mitglieder jedoch wohlgerne nicht sein. „Frauen und Männer werden immer unterschiedlich sein“, sagt Karen Haak, VWL-Studentin und eine der zwölf Gründerinnen von scientiam vivamus. Dennoch ärgertere es sie, dass Frauen immer 110 Prozent geben müssten, wenn sie erfolgreich sein wollen. Und zudem gäbe es doch noch häufig „blöde Sprüche“ von männlichen Kollegen. Auch Alica Mohnert, Psychologiestudentin und ebenfalls Gründungsmitglied, berichtet von

„unschönen Erfahrungen“ mit Äußerungen von Männern, wenn es um das Thema Gleichberechtigung geht. Frauenquoten seien gar nicht nötig, denn in Spitzenpositionen gebe es nur deswegen so wenige Frauen, weil jene entweder nicht dazu qualifiziert seien, oder aber einfach nicht wollten, so die Meinung selbst junger Männer. Von solchen Äußerungen ist Mohnert stets

irritiert. Wie soll man auf derartige Sprüche reagieren, ohne gleich als Zicke zu gelten? Auch das wollen die Mitglieder von scientiam vivamus gemeinsam rausfinden.

Damit auch andere Studentinnen etwas von dem Projekt haben, organisiert die Gruppe im Juni einen Mentoring-Tag, der allen interessierten Frauen offen steht. Dabei geht es nicht nur um Frauen in der Forschung, sondern allgemein um Frauen in Spitzenpositionen. Neben Vorträgen und Plenumsdiskussionen wird es Workshops zu den Themen „Wissenschaft als Beruf?“, „Work-life-balance“, „Die Rolle des Zufalls bei der Karriereplanung“ und „Als Karrierefrau unter Männern“ geben. Für den Tag hat die Gruppe bedeutende und interessante Referentinnen aus unterschiedlichen Bereichen geworben, u.a. die Leiterin der Abteilung für Gleichstellung im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, eine Medizinerin, die Mitglied im nationalen Ethikrat ist, eine Schweizer Diplomatin, eine führende Personalberaterin sowie eine Abteilungsleiterin des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt und eine Kompaniechefin der Bundeswehr.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln

PatDocTalk: Wie Medizin-Studenten künftig mit einem Computerspiel das Patientengespräch lernen Klinik für Psychosomatik hat neuartiges und bundesweit gefragtes Lerntool entwickelt

Von Vanessa Köneke

Ein guter Arzt zeichnet sich nicht nur durch ein breites und fundiertes Wissen aus; vor allem muss er sich in seine Patienten hineinversetzen können und erkennen, welche die Probleme des Patienten sind. Dies ist oft viel besser durch ein Gespräch möglich als durch kosten- aufwendige Untersuchungen und Diagnoseverfahren. Was empfindet der Patient? Welche Ärzte hat er schon besucht? Wie steht er verschiedenen Behandlungsmethoden gegenüber und welche Ängste hat er? Viele relevante Informationen lassen sich nur durch ein Anamnese-Gespräch (d.h. ein Gespräch über die Vorgeschichte des Patienten) ermitteln, bei dem der Patient sich verstanden und wohl aufgehoben fühlt und dem Arzt vertraut. Dennoch ist das Arzt-Patient-Gespräch eher ein Nebenprodukt im Medizinstudium. Zwar müssen alle Studenten im fünften Semester einen entsprechenden Schein machen, doch aufgrund etlicher anderer

Lehrveranstaltungen mangelt es oft an Übung. Das zeigt sich nicht nur bei den Studenten, sondern wird vor allem später im ärztlichen Alltag zum schwerwiegenden Problem. Patienten, die ihrem Arzt nicht vertrauen, gehen im Zweifel nicht wieder hin. Die Krankheit bleibt unbehandelt.

Emotional geladene Gespräche trainieren

Eine fast ebenso auf der Hand liegende wie dennoch bahnbrechende Idee hatten nun Britta Kretschmer und Walter Thomas, Mitarbeiter der Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie der Universität Köln: Ein Computerprogramm, mit dem Studenten in Ergänzung zum etablierten Kleingruppenunterricht so oft sie wollen und wann immer sie wollen das Patientengespräch üben können. PatDocTalk (Patient-Arzt-Gespräch) nennt sich das Ganze und soll ab kommenden Wintersemester den Kölner

Medizinstudenten zur Verfügung stehen. Auch ein späteres bundesweites Angebot ziehen die Macher in Erwägung, denn seit dem im Wochenmagazin „Der Spiegel“ ein Artikel über PatDocTalk erschienen ist, fragen immer wieder Menschen aus ganz Deutschland an, wo und ab wann man das Programm erhalten könne. Die Anfragen kommen nicht nur von Medizinern, denn das Programm eignet sich ganz generell, um Gesprächs- und Interviewtechniken zu üben, und kann daher – angepasst an die inhaltlichen Bedürfnisse – auch für Lehrer, Journalisten und andere Berufsgruppen interessant sein.

PatDocTalk soll vor allem dienen, um sich an emotional geladenen Situationen im Arzt-Patient-Gespräch auszuprobieren. Wie reagiere ich am besten, wenn der Mensch mir gegenüber traurig wird oder gar weint? Wie wird er es empfinden, wenn ich ihn direkt darauf anspreche? Oder soll ich es lieber über Umwege versuchen, d.h. mit der so

genannten tangentialen Fragemethode? Bei DocTalk kann man sich an solchen Fragestellungen ganz ohne Hemmungen ausprobieren und so allmählich lernen, welche Gesprächstaktiken in welchen Situationen am besten sind. Der Vorteil des so genannten game based learning ist dabei, dass man sich aktiv beteiligen muss und daher besser lernt. Außerdem fällt es vielen Menschen leichter, in informeller Umgebung zu lernen, also beispielsweise am heimischen PC, als in einer formellen Situation wie universitären Gruppenveranstaltungen.

Patienten-Feedback am Ende des Trainings

Und so funktioniert PatDocTalk konkret: Der User findet sich zunächst im Wartezimmer der „Gemeinschaftspraxis PatDocTalk“ wieder. Dort kann er per Mausclick unter verschiedenen Patienten wählen. Hat er dies getan, sieht man in einer kurzen Videofrequenz



Foto: Vanessa Köneke

Wie wirke ich auf Patienten: Medizin-Studierende üben mit PatDocTalk das Arzt-Patienten-Gespräch

wie Arzt und Patient ins Behandlungszimmer kommen. Je nachdem ob man sich als Mann oder Frau eingeloggt hat, erscheint ein Arzt oder eine Ärztin. Er bzw. sie ist stets nur aus der Rückenansicht zu sehen, so



Studierende

Fortsetzung von Seite 11

dass der User das Gefühl hat, selbst der Arzt zu sein und dem Patienten gegenüber zu sitzen. Die Videofrequenzen wurden mit Medizinstudenten in der Rolle des Arztes und Schauspielern in der Rolle der Patienten verfilmt.

Im Folgenden stehen dem User stets mehrere Äußerungen (z.B. zum Weitersprechen ermutigende Aussagen, gezielte Fragen etc.) zur Verfügung. Aus ihnen muss er die seiner Meinung nach passendste auswählen. Für die Begrüßung kann er z.B. u.a. aus den Sätzen „Guten Tag, mein Name ist Petra Wagner und ich bin Assistenzärztin“ und „Hallo, ich bin die Petra“ wählen. Alle Äußerungen entstammen der langjährigen Erfahrung der Uniklinik mit wahren Übungsgesprächen von Medizinstudenten. Hat der User sich für eine Möglichkeit entschieden, spricht der Computer-Arzt in einer Filmsequenz die gewählte Äußerung aus und erhält vom Patienten eine Antwort, die ihrerseits die Auswahl der nächsten zu wählenden Arzt-Äußerungen bestimmt. Die erwähnten Fakten erscheinen automatisch auf einem „Notizzettel“ am linken Bildrand. Am Ende des Gespräches erhält der User vom Patienten ein Feedback mit Tipps, was er gut gemacht hat und was er beim nächsten Mal besser machen könnte. Außerdem kann der User sich das ganze Gespräch am Stück als Video anschauen oder in einer Transkription nachlesen. Das perfekte Gespräch bzw. die eine perfekte Lösung gibt es dabei nicht. Die Frage- und Antwortmöglichkeiten, die dem User zur Verfügung stehen, variieren nicht nur in ihrer Qualität, sondern führen auch zu anderen Erkenntnissen und Gesprächsverläufen. Die Aufgabe besteht darin, ein Gespräch zu entwickeln, das sowohl relevante Informationen aufdeckt, als auch die Wahrnehmung des Patienten zu verstehen gibt und

so die Grundlage für kooperatives weiteres Vorgehen schafft.

PatDocTalk zum Wintersemester im Studium

Die PatDocTalk-Simulation entspricht mit den vorgegebenen Gesprächsfetzen nicht ganz der realen Gesprächssituation, bei der der Arzt selbst formulieren muss. Aber laut den Entwicklern Kretschmer und Thomas geht es auch vielmehr darum, dass die Studenten ein Gespür dafür bekommen, welche geeignete Äußerungen und Gesprächstaktiken sind. Zudem gäbe es in der Tat gewisse Standardformulierungen, die sich häufig anwenden ließen, so Kretschmer.

Insgesamt fünf Patienten wie sie in jeder Hausarztpraxis auftauchen können wird PatDocTalk umfassen, wenn es zum Wintersemester erstmals in der Studienpraxis erprobt wird. Zurzeit wird in einer ersten Evaluation die Bereitschaft der Studierenden geprüft, das Spiel in das eigene Lernverhalten zu integrieren. Gerne würden die Initiatoren weiter arbeiten und noch mehr Patienten mit verschiedenen Geschichten aufnehmen oder gar Programme für unterschiedliche medizinische Fachrichtungen entwickeln. Doch dafür wären weitere Gelder nötig. Bisher wird PatDocTalk als zeitlich befristetes Projekt aus Studiengebühren finanziert. Daher soll das Programm auch zunächst nur den Kölner Studenten zugute kommen. PatDocTalk ist übrigens internetbasiert. Das heißt, die Studenten werden im fünften Fachsemester Webadresse und nötiges Passwort erhalten und können sich dann von wo immer sie wollen, in die Gemeinschaftspraxis einloggen.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln

Welt der Hochschule

Hochleistungsfutter für Hochleistungsstudenten

In der Mensa gibt es nährwert-optimiertes Essen

Völligkeitsgefühl, dramatische Absenkung des Sauerstoffgehalts in den Gehirnzellen, Müdigkeit und der verzweifelte Versuch einer Situationsverbesserung. Der Griff zum nachmittäglichen Kaffee hilft meist wenig. Der Konsum einer weiteren Tasse bewirkt eher eine Verschlechterung des Zustands. Durch den erhöhten Kaffee-Konsum ist der Magen „noch saurer“ und der latent gestresste Student schlittert in das Leistungstief.

Das kann einem nach dem Genuss eines „normalen“ Mensamenu passieren: Zu viele Fette und Eiweiße fordern ihren Tribut bei der Verdauung, das Mittagstief zieht heran. Druckempfindliche Studentinnen und Studenten können sich deswegen seit Semesterbeginn an dem nährwertoptimierten Menu erfreuen: Das Verhältnis von Fet-

ten, Eiweißen und Kohlenhydraten ist optimal eingestellt auf Hochleistungsstudenten. Ähnlich wie Hoch-



Foto: dpa

leistungssportler brauchen sie einen hohen Anteil an Kohlenhydraten im Essen, die schnell verdaulich sind und lange satt halten.

Deswegen ist ein Teil der Mensaküche zu einer hoch digitalisierten Technikzone geworden, eine spezielle Software rechnet grammgenau die Menüzutaten aus. Ergeb-

nis: 51,38 Gramm pro Portion, 783 Kalorien, erhältlich im MG Süd. Jenseits dieser Genauigkeiten liegt beispielsweise ein Krustenbraten mit Brokkoli, Kartoffeln und Salat auf dem Teller. Lecker und gesund, das finden auch viele der Studenten. „Das Menu kommt richtig gut an. Es ist natürlich nichts für jeden, aber wir freuen uns, wenn für die unterschiedlichen Geschmäcker was dabei ist“, freut sich Meisterkoch Georg Beunings.

Aber wage es nicht Student, eine Extrawurst dazu zu bestellen, da heißt es Nährwertoptimierung ade und dem Kaffeekollaps juchhe.

■ IP, Presse und Kommunikation

Rauchfrei durch die Vorlesung

An der Kölner Uniklinik gibt es eine neue Therapieform der Tabakentwöhnung

Das Telefon könnte jederzeit klingeln. Ursula Stein (Name geändert) weiß nie, wann die Hilfskräfte von Dr. Ronald Walshe anrufen. Ist das der Fall, wird sie gefragt, wie es geht, wie sie ihre Ziele verfolgt, oder einfach ob sie Stress hat.

Da sie mit dem Rauchen aufhören will, nimmt sie an dem Pilotprojekt „Rauchfrei“ bei Dr. Walshe teil. Das Besondere daran ist die intensive individuelle Betreuung der Patienten durch häufige Beratung auch am Telefon. Neben diesen „Kontrollanrufen“, die den Patienten ihre Rauchentwöhnung zu unerwarteten Zeitpunkten in Er-

innerung rufen sollen, zeichnet das Konzept auch die direkte Betreuung im Zweiergespräch aus. „Im Gegensatz zu konventionellen Methoden sind die Patienten nicht so lange allein mit ihrer Sucht“, sagt der Medizinprofessor. Auch die individuelle Anpassung der kostenlosen Therapie ist ausschlaggebend. Die Ausgangssituation und der Wille der Patienten sind entscheidend, sie bestimmen, wie schnell sie ihren Konsum senken wollen. Aber sie bekommen Möglichkeiten gezeigt, wie sie mit „Schmachtenfällen“ umgehen können. Professor Walshe erklärt: „Die Patienten sollen sich dann in Situationen begeben, in denen sie kein Bedürfnis haben zu rauchen. Bei einigen ist das beispielsweise Sport oder ein Spaziergang.“ Gleichzeitig können die Raucher ihren Zigarettenkonsum mit einem Tagebuch dokumentieren und herausfinden, welches die Situationen sind, in denen sie verstärkt rauchen. Dabei hilft auch eine Strichliste, die sie an die Zigarettenschachtel heften können. Um die körperliche Abhängigkeit langsam abzubauen, bekommen die meisten Patienten auf ihr Rauchverhalten angepasste

Nikotinpflaster, deren Dosierung langsam reduziert wird.

Das Projekt ist erst in den Start-



Foto: dpa

löchern, aber der von der Ärztekammer qualifizierte Tabakentwöhner Ronald Walshe ist überzeugt von dem Konzept. Das Team richtet das Angebot an die rauchende Öffentlichkeit, also an Patienten, MitarbeiterInnen und Studierende, aber auch an Uni-Externe. Und zwar auf Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Türkisch und Polnisch.

Sprechstunden sind jeden Mittwoch von 18 bis 21 Uhr auf Etage 5 der Inneren I, Kerpener Straße 62. Eine telefonische Anmeldung ist unter: 0221/478 89021 möglich. Weitere Informationen unter: <http://www.cio-koeln-bonn.de/mediziner/neuigkeiten-aktuelles/>

■ IP, Presse und Kommunikation



Welt der Hochschule

Mehr als eine Renovierung

Der gesamte Innenraum des Philosophikums wird modernisiert

Von Michael Böttner

340 Millionen Euro werden in die Bauvorhaben der Universität investiert. Die Sanierung des Philosophikums ist dabei mit rund 34 Millionen Euro ein wichtiger Teil des gesamten Großprojekts. Sie wird insgesamt über zwei Jahre dauern, von Anfang 2011 bis Anfang 2013. Während der Sanierungszeit müssen jeweils einzelne Teile der Lehre und Verwaltung aus dem Gebäude ausgelagert werden.

Als das Philosophikum im Jahr 1974 eingeweiht wurde, entsprach es architektonisch ganz dem Geist der Zeit. Es ist ein typischer 70er Jahre Bau aus Beton-Fertigteilen. Nach außen hin sollte das Gebäude einen abgeschlossenen Charakter haben, damit im Inneren die Konzentration ganz auf die Inhalte des Studiums gerichtet wäre. „Heute sieht man das ein bisschen anders“, sagt Anja Micevic, als Projektleiterin der Abteilung 52 für die Sanierung des Philosophikums zuständig. Daher soll das Innere durch mehr Tageslicht aufgehellt werden.

Insgesamt handelt es sich um eine 1:1 Instandsetzung, das heißt, dass die Aufteilung der Räume und die derzeitige Struktur erhalten bleiben. Das wichtigste Ziel der Sanierung ist es, das Gebäude auf den technisch neuesten Stand zu bringen. So müssen Erneuerungen im Sinne des Brandschutzes und der Energieeffizienz vorgenommen werden. Dazu erhalten die Fassade und das Dach eine neue Wärmedämmung.

Zum Vorplatz hin bleibt die Sichtbeton-Optik erhalten. „Das ist auch so gewünscht“, erläutert Anja Mice-

vic. „Sichtbeton ist nunmal das Material dieser Bauzeit. Das Gebäude ist, wie auch das Hörsaalgebäude und die Universitätsbibliothek, signifikant für die Betonkultur der 70er Jahre. Der Neubau des Seminargebäudes nimmt ebenfalls darauf Bezug.“ Auch wenn es sich über diesen Stil heute geschmacklich streiten lässt, sollen die Bauten optisch zusammenpassen und ein Ensemble bilden.

Die offensichtlichste Veränderung im Inneren wird sein, dass die Rolltreppe komplett zurückgebaut wird und einer groß-

lich eine große Lichtöffnung in das Dach eingebaut.

Auch die Seminarräume im Erdgeschoss bekommen endlich mehr Tageslicht. „Es war immer der Wunsch der Studierenden und natürlich auch der Lehrenden von diesem Kellerbar-Charakter wegzukommen“, fasst Anja Micevic die jetzige Situation zusammen. Da es allerdings aus statischen Gründen nicht möglich ist, Fenster in die Wände einzulassen, kamen die Architekten auf eine ungewöhnliche Idee: In die Decken der Seminarräume werden Lichtkuppeln eingebaut

Prodekan für Internationale Beziehungen und Öffentlichkeitsarbeit. „Daher hätten wir uns eine Vergrößerung der bestehenden Seminarräume in den Flur hinein gewünscht. Dadurch, dass die Fächer an unserer Fakultät historisch orientiert sind, wachsen die Bestände stetig. Die Naturwissenschaftler werfen ihre veralteten Bücher weg, das gibt es bei uns nicht.“ Für eine Erweiterung der Bibliotheken fehlen allerdings die Mittel, da die vom Land bereitgestellten 34 Millionen Euro nicht überschritten werden können. Alle zusätzlichen Kosten müssten von der Universität selbst getragen werden, die allerdings in ihrem Haushaltsplan ebenfalls keine weiteren Spielräume hat.

Allein durch die notwendigen Umzüge während der Sanierungszeit kommen auf die Universität Kosten im siebenstelligen Bereich zu.

Das Gebäude wird in vier vertikale Bauabschnitte eingeteilt, die jeweils nacheinander saniert werden. Pro Abschnitt ist jeweils ein Semester Bauzeit vorgesehen, so dass sich insgesamt eine Umbauzeit von zwei Jahren ergibt. Der Gebäudeabschnitt, an dem dann gerade gearbeitet wird, muss komplett leer geräumt werden. Die Studierenden, Lehrenden und das Inventar ziehen jeweils für die Dauer von einem Semester in drei dafür bereitgestellte Container auf dem Universitätsgelände um. Dieser Umzug ist für die größte Fakultät der Universität mit ihren über 12.000 Studierenden eine logistische Herausforderung. So müssen beispielsweise in den Bibliotheken insgesamt 18.000 Meter Buchstellfläche bewegt werden.

Ein Teil des Bestandes wird dabei in die Tiefgarage unter dem Philosophikum ausgelagert. Nach Bedarf werden dann die Bücher von Mitarbeitern nach oben gebracht und die Studierenden können sie mit in einen Auswechlesesaal nehmen. Dieser wird in einem Container vor dem Hörsaalgebäude untergebracht werden.

Der in direkter Nachbarschaft entstehende Neubau des Seminargebäudes kann nicht als Auswechlesesaal genutzt werden, da er erst zum Wintersemester 2010/11 fertiggestellt wird. Außerdem ist der Bedarf an weiteren Seminarräumen so groß, dass man keinesfalls weitere zwei Jahre auf die endgültige Nutzung warten könnte.

Für die Dauer der Sanierung ist es also unvermeidlich, dass es zu Beeinträchtigungen kommt. „Wichtig für die Studierenden ist, dass die Prüfungen in Ruhe stattfinden können“, sagt Prof. Pape. Daher werden die Bauarbeiten in den Prüfungsphasen zu Zeiten durchgeführt, in denen weniger Studenten im Gebäude sind, wie z.B. an Wochenenden.

Nach einer langen Planungszeit wird Anfang 2011 die Sanierung des Philosophikums beginnen. Die Lehrenden und Studierenden können sich nach der Fertigstellung auf ein modernisiertes Gebäude mit einem neuen Charakter im Inneren freuen. Informationen über die Sanierung finden Sie auf den Internetseiten der Philosophischen Fakultät unter <http://phil-fak.uni-koeln.de>

■ Michael Böttner war Praktikant der Pressestelle



Foto: Michael Böttner

en Freitreppe weicht. Das hat zum einen energetische Gründe, da die Rolltreppe ein teurer „Stromfresser“ ist und sie ständig gewartet und repariert werden muss. Zum anderen ist es durch die Rolltreppe recht eng und dunkel, was sich mit der neuen Freitreppe ändert. Sie besteht aus einer leichten Stahlkonstruktion und hat lichtdurchlässige Stufen. So wird der Innenraum gleichzeitig vergrößert und aufgehellt. Über der Treppe wird zusätz-

lich und dann wird über ein Spiegelssystem, durch Umlenkung, Tageslicht in die Räume hineingebracht. Dieses System ist so effektiv, dass bei gutem Wetter keine künstliche Beleuchtung notwendig ist.

Aus Kostengründen und da es sich in erster Linie um eine Sanierung handelt, sind natürlich auch einige Wünsche offen geblieben: „Für uns an der Philosophischen Fakultät sind vor allem die Bibliotheken wichtig“, erklärt Prof. Pape,

Zwei Professoren beweisen viel Kondition

Hartmut Arndt und Udo Engelmann schwitzen als einzige beim Kölner Bank Unilauf

Klatschnass geschwitzt streift sich Professor Udo Engelmann das schwarze Hemd vom Körper und läuft die letzten Meter ins Lager der wartenden Studierenden oben ohne. Man erkennt sofort, der Professor der Urologie der Kölner Uniklinik ist Spitzensportler, sein Körper muskelbepackt. Beim Kölner Bank Unilauf ging der 61-Jährige als einer von nur zwei Professoren an den Start des 10-Kilometerlaufs und lief eine respektable Zeit von 49 Minuten und 13 Sekunden. Zurück im Lager lässt er sich von seinen Studierenden gebührend feiern.

Noch schneller war Professor Hartmut Arndt vom zoologischen Institut. Arndt meisterte die zehn Kilometer in 43 Minuten und 34 Sekunden. „Es war anstrengend aber



Fotos: Pierre Hattenbach

Professor Udo Engelmann lässt sich nach dem Lauf von seinen Studierenden der Urologie feiern.

ein super Lauf, und ich bin jedes Jahr dabei“, sagt Professor Engelmann, der auch Spitzensportbeauftragter an der Universität ist. Sport scheint den Urologen zu begeistern, der vor dem Lauf sogar noch die Alpen mit dem Fahrrad überquert hat. Dass nur so wenige Professoren an den Start gehen, bedauert Engelmann. „Das ist sehr schade. Viele Kollegen

Artur Kern lief allen dieses Jahr davon.

verpassen so die tolle Gelegenheit, mit ihren Studierenden mal etwas zu machen, was den Zusammenhalt immens stärkt.“ Mit Spannung wurde das Ergebnis der Teamwertung erwartet. Mit einer Kampfansage hatten Bonner Studierende im offiziellen Newsletter der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zwei Wochen zuvor dazu aufgerufen, den Kölnern als Team den ersten Rang abzuluchsen. „Es gilt, der Herausforderung der Cologne Internationals zu begegnen und beim Kölner

Uni-Lauf mit den meisten Läufern anzutreten“, animierte das Internationale Zentrum der Uni Bonn in dem Schreiben und bat alle Uni-Angehörigen um Unterstützung. „Schlagt die Uni Köln!“, tönte es dann auch von Seiten der Bonner Pharmazie-Fachschaft. Zuvor hatten die Kölner die Bonner dazu aufgefordert, die Teamstärke mit der Ihrigen zu messen.

Dass es den Bonner Studierenden tatsächlich gelingen könnte, genug Leute zu mobilisieren, um die Kölnern in der Teamwertung zu besiegen, befürchtete sogar der Leiter des Universitätsports, Eckhard Rohde. „So eine Kampfansage hat es von einer rivalisierenden Uni bisher jedenfalls noch nicht gegeben.“ 120 Läufer brachte das Kölner Team „Cologne Internationals“

am Lauftag ins Ziel. Die „Bonn Internationals“ meldeten 121 Läufer, mussten sich aber letztendlich mit nur 102 Zieleinläufern geschlagen geben.

Beste Läuferin war wieder einmal die 24-jährige Studentin der Deutschen Sporthochschule Köln, Veronika Pohl. Mit den Worten der Organisatoren „pulverisierte“ sie den von ihr erst letztes Jahr aufgestellten Streckenrekord um eine Minute mit einer Zeit von 35 Minuten und 33 Sekunden. Bei den Männern blieb Vorjahressieger Maciek Miereczko diesmal aus unbekanntem Grund dem Lauf fern. Dafür lief Artur Kern mit einer Zeit von 31 Minuten und 57 Sekunden allen davon.

■ PHa, Presse und Kommunikation

Mitarbeiterportrait

Der perfekte Hausmeister ist unsichtbar

Nunziato Mackula sieht sich vor allem als Dienstleister für die Studierenden

Von Vanessa Köneke

Wenn Nunziato Mackula über seinen Beruf als Hausmeister an der Kölner Universität redet, scheinen Stereotype vom altbackenen und konservativen Hauswart à la Fernsehfigur Hausmeister Krause in weiter Ferne. Stattdessen steht ganz klar ein moderner Service-Mitarbeiter und Dienstleister vor einem. Hauptaufgabe ist der Dienst am Kunden – das ist Mackulas Devise. Und der Kunde das seien in diesem Fall vor allem die Studierenden. Zum Credo des 57-Jährigen gehört es, stets freundlich und hilfsbereit zu sein. Einfach nicht zu reagieren, wenn ein Student an die Pforte kommt und eine Frage hat, ist für ihn undenkbar. „Schließlich werden wir dafür bezahlt, anderen zu helfen“, sagt Mackula. Und auch wenn der im Sauerland aufgewachsene Sizilianer sie selbst nicht hat, wäre es ihm am liebsten, wenn jeder Hausmeister zunächst eine pädagogische Ausbildung macht, um zu lernen, wie man mit Menschen umgeht; sie höflich und respektvoll behandelt. Das sei im Zweifel entscheidender als das handwerkliche Können.

Nunziato Mackula ist seit acht Jahren einer von vier Hausmeistern am IBW-Gebäude in der Herbert-Lewin-Straße. Sein Alltag besteht zunächst daraus, Räume auf- und zuzuschließen, Mikrofone und Beamer auszugeben, Mülleimer zu entleeren, und Reparaturen etwa an Heizung und Licht zu erledigen. Obwohl dies zunächst recht profan ausschauen mag, hat es eine große Bedeutung. Denn was Mackula bei all seinen Tätigkeiten am Herzen liegt, ist, den Studierenden das Leben zu erleichtern und dabei möglichst wenig aufzufallen: „Der perfekte Hausmeister ist unsichtbar“, meint der gelernte Dachdecker. Wenn alles funktioniert, brauche man ihn und seine Kollegen erst gar nicht zu rufen.

Mindestens genauso wichtig wie einwandfrei funktionierende Technik, sichere Räume und eine saubere Umgebung ist es für Mackula, Studierende besser zu informieren. Immer wieder ärgert sich der Vater von drei Kindern, die selbst studieren, wenn Leute desorientiert und verwundert durchs Gebäude laufen, weil sie einen Raum nicht finden oder sie vor verschlossenen Türen stehen, weil der Dozent krank ist. „Das muss man doch irgendwie ändern“, meint Mackula. Schließlich kämen viele Studenten von weit her und dann oft umsonst oder zumindest zu spät, weil sie den Raum zu lange suchen müssen. Um

dem Abhilfe zu verschaffen, hat der engagierte Hausmeister, der listen für alle erdenklichen Aspekte rund um Gebäude und Grundstück,



Foto: Vanessa Köneke

sich selbst eher als Gebäudemanager bezeichnet, vor einigen Jahren „die Tafel“ eingeführt. Gemeint ist allerdings nicht die bekannte Organisation für Essensausgabe, sondern tatsächlich eine mit Kreide beschreibbare Tafel, die nun stets im Eingang des IBW-Gebäudes steht und verkündet, wo an dem jeweiligen Tag welche Veranstaltung stattfindet, wie Studienteilnehmer, die sich nicht im Gebäude auskennen, zu ihrem gesuchten Raum gelangen, oder welche Veranstaltung ausfällt. Die Tafel ist eine Kleinigkeit, oder wie Mackula selbst sagt „ein Tropfen auf den heißen Stein“, aber dennoch ein enorm hilfreicher. Mackula hat sogar einen Preis von der Universität für seinen Verbesserungsvorschlag bekommen.

Bevor Mackula am IBW gelandet ist, war er übrigens zwölf Jahre im sogenannten Serviceteam des Gebäudemanagements tätig, genauer gesagt hat er es mit gegründet beziehungsweise er hat beim Aufbau geholfen. Das Serviceteam besteht aus rund einem Dutzend Männern und kommt immer dann zum Einsatz, wenn größere Reparaturen und Tätigkeiten anstehen, für die entweder kein spezieller Hausmeister zuständig ist, oder die so aufwendig sind, dass sie die Zeit und technische Ausstattung einzelner Hausmeister übersteigen. Dazu gehören zum Beispiel Umzüge, Umräumarbeiten und Transporte sowie die Betreuung von Außenanlagen, Abladehilfe bei Großlieferungen oder auch der Winterdienst.

Zum Serviceteam gehören Spezia-

etwa Maurer, Gärtner, Techniker – und eben auch Dachdecker. Vor zwanzig Jahren, als Mackula es mit aufbaute, sei dies eine absolute Neuigkeit gewesen – so etwas wie ein ausgefeiltes Gebäudemanagement mit flexiblem und gezieltem Einsatz der Mitarbeiter habe es damals noch nicht gegeben, sagt Mackula. Der Hausmeister schwärmt immer noch von dem Team; man merkt dass es irgendwie sein Kind ist. Doch ein Bandscheibenvorfall durch häufiges Möbelschleppen hat ihm die Arbeit unmöglich gemacht, so dass er dann vor acht Jahren ans IBW versetzt wurde.

Hart ist die Arbeit jedoch manchmal immer noch. In den vergangenen Jahren haben weitere Bandscheibenvorfälle und sogar ein Schlaganfall Mackula zugesetzt. Nun ist der 57-Jährige in Altersteilzeit und will in drei Jahren in den Ruhestand gehen. Dann will er wieder zurück nach Sizilien. Denn auch wenn er meint, dass es für seinen Beruf unerlässlich war, die deutsche Mentalität zu verstehen und sich anzupassen, zieht es ihn immer wieder in das Land seiner Kindheit. Auch seine Frau stammt von dort. Die hat übrigens bis vor drei Jahren eine Pizzeria gleitet, doch aus der hat Mackula sich lieber ferngehalten. „Für ein Restaurant habe ich zwei linke Hände“, meint er selbst. Fürs Gebäudemanagement trifft das hingegen zum Glück nicht zu.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln

KölnAlumni

Die Coupon-Revolution

Frank Schleimer bringt mobile Coupons aufs Handy

Frank Schleimer, geb. 1969, studierte bis 1998 BWL an der Universität zu Köln. Nach über elfjähriger Tätigkeit als Unternehmensberater bei Accenture gründete er 2009 das Start-Up COUPIES. COUPIES ist der erste bundesweite Anbieter von mobilen Rabattcoupons für Smartphones – und mittlerweile die führende deutsche Plattform. Dieses Start-Up wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Haupt- und Förderpreis beim Businessplan-Wettbewerb des NUK sowie dem Existenzgründerpreis 2009 der Kölner Wirtschaftsuni. Er überzeugte die Jury mit seiner Geschäftsidee und mit seiner Persönlichkeit als Unternehmer: „Persönliche Stärken bestimmen maßgeblich das Gelingen einer Gründung, denn die Person des Unternehmers steht für die Gestaltung und Vermittlung seiner Dienstleistung oder Produkte“, so die Jury. COUPIES setzt auf starkes Wachstum und Internationalisierung – der Service ist seit April auch in Hongkong verfügbar.

Frank Schleimer ist seit Juli 2004 Mitglied bei KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e.V.

Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln?

Das Studium war eine sehr interessante und abwechslungsreiche Zeit. Neben der Bildung und Vorbereitung auf das Berufsleben nutzte ich auch außeruniversitäre Möglichkeiten, mich über das reine Kursangebot hinaus zu engagieren und Erfahrungen zu sammeln, zum Beispiel als Projektleiter bei OSCAR und bei Auslandsaufenthalten mit AIESEC.

Im Hauptstudium genoss ich den hohen Grad an Freiheit bei der Studienplanung. Diese Flexibilität kam mir insbesondere bei der Organisation meiner Praktika in Bonn und Hamburg sowie in Warschau und Tokio zugute. Hier zeigte sich, wie wertvoll solche Freiräume für den persönlichen Werdegang sind, um direkt die erlernte Theorie in Praxisergebnisse umzusetzen.

Was waren die Höhepunkte in Ihrer Studienzeit?

Zu den Highlights im Grundstudium gehörten die Vorlesungen von Prof. Müller-Hagedorn. Er verstand es, mit seinem unverwechselbaren Stil auch trockene BWL unterhaltsam zu transportieren. Mit seinen begrüßenden Worten in einer der ersten Vorlesungen behielt er Recht: „Drehen Sie sich nach links und rechts und lernen

Sie Ihre neuen Freunde kennen – so schnell bekommen Sie nie wieder im Leben Kontakt!“. Mit vielen Kommilitonen von damals habe ich heute noch privaten oder



Foto: privat

geschäftlichen Kontakt, obwohl das Examen schon länger her ist als das Studium gedauert hat.

Im Hauptstudium nahm meine Diplomarbeit bei Simon Kucher im Auftrag eines Automobilherstellers besonderen Raum ein. Ich erforschte die Preisbereitschaft von Käufern für Fahrzeugausprägungen, die Ergebnisse wurden später teilweise im Unternehmen umgesetzt. Höchst spannend waren auch die Vorlesungen von Prof. Feldsieper zur Geldtheorie – damals stand Europa kurz vor der Einführung des Euro.

Was verbindet Sie heute mit Ihrer Alma Mater?

Nach meinem Examen bin ich der Uni Köln immer eng verbunden geblieben. Als Leiter des Kölner Hochschulteams von Accenture habe ich regelmäßig Veranstaltungen an der Uni organisiert, Vorträge gehalten und Workshops mit Studenten begleitet. In Zusammenarbeit mit Prof. Müller-Hagedorn, dem Seminar für Energiewirtschaft und dem Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik habe ich über Jahre hinweg viele Exkursionen mit Studenten durchgeführt, Diplomarbeiten vermittelt sowie zahlreiche Praktikanten und Direkteinsteiger angestellt. Ganz intensiv erlebte ich wieder das Flair der Uni wieder im Herbst 2009 mit meinem Start-Up COUPIES: Gefördert durch Prof. Schoder durften wir für einige Monate ein Büro im Pohlhaus nutzen.

■ Das Interview führte KölnAlumni-Mitarbeiterin Christina Lorrai



Personalia

Auszeichnungen und Ehrenämter



Professorin Dr. Elfriede Bollschweiler, Leiterin Klinische Forschung der Klinik und Poliklinik für Allgemein-, Viszeral-

und Tumorchirurgie, hat auf dem diesjährigen Krebskongress in Berlin stellvertretend für die Selbsthilfegruppe „Speiseröhrenerkrankungen“, den von der Deutschen Krebsgesellschaft und von Novartis ausgeschrieben „Best Practice Award 2010“ erhalten.



Dr. Julia Eisenberg, wissenschaftliche Mitarbeiterin von Professor Hanspeter Schmidli im Mathematischen Institut, ist für

Ihre Dissertation „Optimal Control of Capital Injections by Reinsurance and Investments“ mit dem Gauss-Preis der Deutschen Gesellschaft für Versicherungs- und Finanzmathematik (DGVM) und der Deutschen Aktuarvereinigung (DAV) ausgezeichnet worden.



Professor Dr. Ulrich Lang, Geschäftsführender Direktor des Zentrums für angewandte Informatik (ZAIK) und Leiter des regionalen Rechenzentrums (RRZK), ist im März auf der Frühjahrstagung und Mitgliederversammlung der Zentren für Kommunikation und Informationsverarbeitung e.V. in Potsdam für die nächsten zwei Jahre zum Vorsitzenden des Vorstands gewählt worden.

Professor Dr. Maria Leptin, Institut für Genetik, Abteilung Entwicklungsgenetik, ist von der nordrhein-westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden.



Professor Dr. Sanjay Mathur wurde am 25. Januar von der Engineering Ceramics Division der American Ceramic Society der

Global Star Award für seinen Einsatz bei den Aktivitäten der American Ceramic Society (ACerS) der International Conference on Advanced Ceramics and Composites in Daytona Beach, Florida, der zum Erfolg der Konferenz wesentlich beitrug verliehen. Professor Mathur wurde zum Sekretär der Engineering Ceramics Division der ACerS gewählt. Außerdem wurde er mit dem „2009 ASM-IIM Lecturer“-Preis ausgezeichnet. Diese Verleihung erfolgte gemeinsam durch die American Society for Metals (ASM International) und das Indian Institute of Metals (IIM) im Februar. Professor Mathur hat seit 2008 eine W3-Professur für anorganische- und Materialchemie an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät inne.



Prorektorin Professor Dr. Dr. hc. Angelika Nussberger wurde im März die Ehrendoktorwürde der Universität Tiflis, Georgien, verliehen.

Dr. Fiorella Retucci, Philosophiehistorikerin und Handschriftenexpertin im Thomas-Institut, die

durch Arbeiten zur Philosophie des 14. Jahrhundert hervorgetreten ist, wurde vom Hauptpreisträger des Lessing-Preises für Kritik 2010, Professor Dr. Kurt Flasch, als Empfängerin des Förderpreises nominiert. Beide Preise wurden am 2. Mai in der Herzog August Bibliothek überreicht. Retuccis Arbeiten zu Augustinus, Proklos, Meister Eckhart und anderen verbinden nach Auffassung Kurt Flaschs philologische Präzision und klare philosophische Distinktion. Fiorella Retucci, 1979 in Apulien geboren, in Köln lebend, hat den mit 5.000 Euro dotierten Förderpreis zusammen mit Kurt Flasch entgegengenommen. Die Laudatio auf den Preisträger hielt der Berliner Literaturwissenschaftler Professor Dr. Norbert Miller. Der Lessing-Preis für Kritik wird gemeinsam von der Lessing-Akademie Wolfenbüttel und der Braunschweiger Stiftung Nord/LB-Öffentliche vergeben.

Fabian Ventsch, Arbeitskreis Professor Dr. Klaus Meerholz, Department Chemie, ist im Rahmen der diesjährigen Frühjahrstagung am 19. März in Dresden von der Society For Information Display (SID) mit dem SID-MEC Student Award ausgezeichnet worden. Die mit 1500 Euro dotierte Auszeichnung für „außergewöhnliche wissenschaftliche oder technische Beiträge zur Forschung im Bereich der Informationsdarstellung“ erhielt er für seinen Beitrag: „Towards organic light-emitting diode microdisplays with sub-pixel patterning“.

Anna Reckmann gewinnt Nano & Art-Wettbewerb

Anna Reckmann, Arbeitskreis Professor Dr. Klaus Meerholz im Department Chemie, hat bereits zum zweiten Mal den „Nano&Art“-Wettbewerb für sich entscheiden können. Im Technoseum, Landesmuseum für Technik und Arbeit, in Mannheim, wurde ihr im April für ihr Werk als Gewinnerin des fünf-

technologien tätig sind. Gefragt waren in der diesjährigen Wettbewerbsrunde Visualisierungen aus ihrer Forschungsarbeit zu den Themen „Tag“ und „Nacht“. Vergeben wird der Preis im Rahmen der Bundes-Initiative „nano4women“ – bereits zum fünften Mal – explizit an Nachwuchswissenschaftlerinnen



ten Nano&Art“-Wettbewerbs im Namen der Evonik Services GmbH von Alexandra Schwarz, Vice President Employer Branding & Job Market ein Scheck in Höhe von 1000 Euro übergeben. Das Siegerbild zeigt eine rasterelektronenmikroskopische Aufnahme eines organischen Feldeffekttransistors, auf welchem Polymerfasern abgeschieden wurden. Es wurde als Darstellung zweier „Angler im Mondlicht“ interpretiert. Zum Wettbewerb aufgerufen waren Naturwissenschaftlerinnen an Hochschulen, Forschungseinrichtungen und anderen Organisationen in Deutschland und Europa, die im Bereich der Nano-

und ist ein Gemeinschaftsprojekt der EVONIK Industries AG, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Aktionslinie hessennanotech des Hessischen Wirtschaftsministeriums, dem Fraunhofer-Institut für Werkstoffmechanik Halle/Saale, der Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg, Spektrum der Wissenschaft sowie science2public – Gesellschaft für Wissenschaftskommunikation. Anna Reckmann, die bereits im vorletzten Jahr die Jury mit ihrer Einreichung überzeugen konnte promoviert am Institut für Physikalische Chemie und befasst sich mit Oberflächenbeschichtungen und Nanopartikelsynthese.

Impressum

Herausgeber:
Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion:
Presse- und Informationsstelle
Dr. Patrick Honecker (Leitung)
Merle Hettesheimer (CvD)
Anneliese Odenthal
Pierre Hattenbach
Insa Pohlenga

Anschrift:
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Telefon 0221 470-2202
Telefax 0221 470-5190
E-Mail pressestelle@uni-koeln.de

Auflage: 13.000 Exemplare

Gestaltungskonzept:
Dipl. Des. Rona Duwe
zefo | Zentrum für Forschungskommunikation | www.zefo.de

Satz und Layout dieser Ausgabe:
mehrwert intermediale kommunikation GmbH | www.mehrwert.de

Anzeigenverwaltung/Druck
Köllen Druck + Verlag GmbH
Ernst-Robert-Curtius Straße 14
53117 Bonn-Buschdorf

Anzeigen
Rohat Atamis
Telefon 0228 98982-82
E-Mail verlag@koellen.de
www.koellen.de



Personalia

Ehrendoktorwürde der Karls-Universität Prag für Walter Pape Deutsch-tschechische Zusammenarbeit

Am 7. April ist Professor Dr. Walter Pape, Institut für deutsche Sprache und Literatur I, die Ehrendoktorwürde der Karls-Universität Prag verliehen worden, als Auszeichnung für seine Verdienste um die tschechisch-deutschen Beziehungen im Bereich Kultur, Wissenschaft und Bildung. Im Rahmen einer traditionsgeprägten Zeremonie anlässlich des 662. Jahrestags der Univer-

manist habe ich in Prag viele hervorragende Kolleginnen und Kollegen kennen und schätzen gelernt, als Gast aus Deutschland habe ich so viele Freunde gewonnen, dass Prag mir zur zweiten Heimat wurde.

Redaktion: Aufbauend auf einer fruchtbaren Institutspartnerschaft haben Sie 1999 die Universitätspartnerschaft Köln – Prag initiiert und



Foto: Archiv der Karlsuniversität Prag.

Nach der Zeremonie trug sich Professor Pape ins Goldene Buch der Karls-Universität ein; neben ihm der Rektor Professor RNDr. Václav Hampl, DrSc. Im Hintergrund der Pedell mit dem Rektorenzepter (rechts) und die anderen Pedelle mit den Fakultätszeptern der Karlsuniversität Prag.

sitätsgründung wurde Professor Pape als namhaftem europäischen Wissenschaftler die Urkunde feierlich überreicht. Der Zeremonie wohnten neben dem Rektor und den Prorektoren, den Dekanen der Karls-Universität und auswärtigen Rektoren auch Vertreter der Deutschen Botschaft sowie die Erziehungsministerin PhDr. Miroslava Kopíková und die stellvertretende Vorsitzende des tschechischen Abgeordnetenhauses Miroslava Nimcová bei.

Redaktion: Welchen Stellenwert hat für Sie diese Auszeichnung? Es ist eine große Ehre, von dieser bedeutenden Universität die Ehrendoktorwürde zu erhalten. Und ich bin stolz darauf, dass die Universität zu Köln mit einer derart bedeutenden traditionsreichen und zugleich modernen Universität wie der Karls-Universität zusammenarbeiten kann.

Redaktion: Wie ist die Atmosphäre Ihrer Zusammenarbeit mit Prag? Als Senatsbeauftragter für die Universitätspartnerschaft und als Ger-

seitdem mit Leben gefüllt. Das von Ihnen 2009 organisierte interdisziplinäre Symposium und der Festakt zum zehnjährigen Bestehen dieser Partnerschaft waren konkreter Ausdruck einer bemerkenswerten Erfolgsbilanz. Wie sieht die Zukunft aus? Ich werde weiter alles tun, von Herzen und mit aller Kraft, was der Vertiefung der deutsch-tschechischen Beziehungen in Kultur, Wissenschaft und Bildung dient. Ich bin sicher, dass auch zukünftig gemeinsam mit mir die Kolleginnen und Kollegen aus vielen Fachgebieten, ihre Kooperationen pflegen und ausbauen werden. Denn es sind gerade internationale Partnerschaften, die uns lehren, den Blick von außen auf uns selbst und unsere Forschungen anzuwenden. Ich habe nie mehr dazugelernt als mit und bei internationalen Kooperationspartnern und bei niemandem so viel wie bei den Pragern. Den germanistischen Kolleginnen und Kollegen, den Prager Dekanen und dem Prager Rektorat bin ich dankbar für die intensive und freundliche Unterstützung.

Personalia

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät



Dr. Klemens H. Fischer, Gesandter und Abteilungsleiter in der Ständigen Vertretung Österreichs bei der Europäischen Union, ist die *venia legendi* für Internationale Beziehungen, insbesondere Europäische Integration verliehen worden.

Rechtswissenschaftliche Fakultät



Dr. Andreas Funke, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht, ist die *venia legendi* für die Fächer Öffentliches Recht, Völkerrecht, Europarecht und Rechtsphilosophie verliehen worden.



Professor Dr. Bernhard Kempen, Vorstandsmitglied des Instituts für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht, ist im März von den Delegierten des 60. Deutschen Hochschulverbandstages mit überwältigender Mehrheit für eine weitere Amtszeit

zum Präsidenten des Deutschen Hochschulverbands gewählt worden. Der DHV ist mit 25000 Mitgliedern die größte fächerübergreifende Wissenschaftsorganisation in Europa.



Dr. Günter Krings (MdB) ist zum Honorarprofessor ernannt worden.



Dr. Bettina Weißer, Akademische Rätin im Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, ist die *venia legendi* für die Fächer Strafrecht, Strafprozessrecht und Internationales Strafrecht verliehen worden.

Medizinische Fakultät



Professor Dr. Thomas Erren, MPH, Lehrstuhlinhaber für Arbeitsmedizin, Umweltmedizin und Präventionsforschung und Direktor des Instituts und der Poliklinik für Arbeitsmedizin, Sozialmedizin und Sozialhygiene, hat einen Ruf als Gastprofessor an die School

of Public Health der University of California in Berkeley, USA, für den Zeitraum Juli 2010 bis Januar 2011 erhalten.

Professor Dr. Dietrich Michalk, Geschäftsführender Direktor des Zentrums für Kinderheilkunde und Jugendmedizin, ist mit Ablauf des Monats März in den Ruhestand getreten.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät



Dr. Detlev Gotta, Privatdozent in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden.

Humanwissenschaftliche Fakultät

Professor Dr. Jörg Fengler, Lehrstuhl für heilpädagogische Psychologie, ist mit Ablauf des Monats Februar in den Ruhestand getreten.

www.uni-sommerfest.uni-koeln.de

UNI SOMMERFEST 2010

17.00 Uhr
» Slapstickers

19.30 Uhr
» Big Band Battle
Big Band der Uni Köln The Swingcredibles vs. Bigband der RWTH Aachen

Mit freundlicher Unterstützung von:

collegium musicum der Universität zu Köln

Universität zu Köln

Donnerstag, 15. Juli | Albertus-Magnus-Platz

Gestaltung: Ulrike Krätzig